Nachmittags-Ausgabe.

Annoncen-
Annahme-Bureaus:
In Posen
außer in der Expedition
bei Krupski (C. H. Ulrici & Co.)
Breitestraße 14;
in Gnesen
bei Herrn Th. Spindler,
Markt- u. Friedrichstr.-Ecke 4;
in Grätz bei Herrn L. Streisand;
in Frankfurt a. M.:
G. L. Daube & Co.

Posener Zeitung.

Fünfundsiebzigster Jahrgang.

Annoncen-
Annahme-Bureaus:
In Berlin, Hamburg,
Wien, München, St. Gallen:
Rudolph Mosse;
in Berlin, Breslau,
Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg
Wien u. Basel:
Haasenstein & Vogler;
in Berlin:
A. Retemeyer, Schloßplatz;
in Breslau: Emil Kabath.

Nr. 336.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. — Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an.

Sonnabend, 20. Juli

(Erscheint täglich zwei Mal.)

Inserate 2 Sgr. die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum, dreigespaltene Reklamen 5 Sgr., sind an die Expedition zu richten und werden für die an demselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

1872.

Der König von Spanien.

Der Telegraph bringt aus Madrid die Kunde von einem Attentat, welches auf den König Amadeus in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli verübt worden ist. Als derselbe nebst seiner Gattin vom Garten des Buen-Retiro nach dem Palais zurückkehrte, schossen fünf Individuen von der Straße Arenal auf das Königspaar, ohne dasselbe zu treffen. Zwei von den Attentätern wurden verhaftet, einer getödtet.

Dies ist der Inhalt der Depesche. Weitere Aufklärungen, ob und von wem die Mörder gedungen worden seien, oder ob ihre That auf die Umtriebe irgend einer Partei zurückführen, fehlen.

Es wäre müssig, sich vorläufig und bis nicht Mittheilungen aus dem mit den Verbrechern vorgenommenen Verhör herüberkommen, in Konjekturen zu ergehen. Es stehen außer den Unionisten fast alle Parteien dem Könige feindlich gegenüber; am tiefsten ist er natürlich bei den Alfonsisten verhaßt; aber auch die Progressisten sind ihm seit dem Sturze Serranos und Sagastas gram und die Republikaner haben aus ihren antidynastischen Gefühlen niemals ein Hehl gemacht. Victor Amadeus ist außer den Unionisten Allen im Wege. Am ungescheutesten sprechen dies in jüngster Zeit die Alfonsisten aus und ihre Organe lassen keinen Tag vorübergehen, ohne den Ruf: „Hinaus mit dem Fremden!" zu erheben. Zwar theilen sich auch die Alfonsisten in zwei Lager, in die reinen, welche den Prätendenten als großjährigen Herrscher den Thron möchten besteigen sehn, und die unreinen, welche ihn der Regentschaft Montpensiers überantworten möchten. Aber wie uneinig sie auch unter sich selbst sein mögen, nach Außen hin betreiben sie gemeinsam die Verdrängung des Königs. Vor wenigen Tagen noch äußerte ein alfonsistisches Blatt: „Die Septemberrevolution hat uns auf die Stufe der Donaufürstenthümer oder Griechenlands gebracht, der einzigen in der Welt, die für ihren Thron fremdgeborene Fürsten gesucht haben." Wie unzutreffend dieses Raisonnement ist, haben königsfreundliche Blätter dargethan, indem sie darauf hinwiesen, daß Philipp V. von Bourbon, der Enkel Ludwigs XVI. und Karls II. Nachfolger auf dem spanischen Thron, ja auch kein geborener Spanier gewesen sei und daß Leopold I., Belgiens Beglücker, ebenfalls nicht auf belgischer Erde erzeugt war. Und Montpensier, der um jeden Preis Regent in Spanien werden möchte, ist gleichfalls ein Fremder. Aber wer wollte in so [illegible] darbietet, raisonnable Anschauungen suchen? Der Haß kehrt sich niemals an die Vernunft.

Die Progressisten, weitaus gefährlichere Gegner als die Montpensieristen, an denen der Fluch der Lächerlichkeit, mit dem sich ihr Führer bedeckt hat, haftet, haben den König gestützt, so lange ihre Parteihäupter am Ruder standen. Von dem Augenblick aber, da Serrano von der Seite des Königs weichen und seine Macht in die Hände Zorillas niederlegen mußte, sind auch sie erklärte Feinde der neuen Dynastie. Serrano — hieß es neulich — trete vom politischen Schauplatz ins Privatleben zurück. Allein dazu ist er schwerlich der Mann. Sein Ehrgeiz wird ihn nicht ruhen lassen und daß er um Mittel, wieder in die Höhe zu kommen, nicht verlegen ist, davon hat er wiederholt so merkwürdige Beweise gegeben, daß die Anhänger des Königs gradezu die Augen verschließen müßten, wollten sie ihn auch nur einen Moment unbeobachtet lassen. Zehn Montpensiers wiegen die Gefahr nicht auf, welche der Eine Serrano droht, zumal er in Ungnaden, erzürnt und beleidigt von den Stufen des Thrones hinweggegangen ist.

Endlich aber sind die Republikaner nicht verächtliche Widersacher. Sie wurzeln im Volke, dessen Leidenschaften zu entfesseln ihnen bei der Popularität einzelner ihrer Führer nicht schwer werden kann. Noch haben sie Mäßigung und Zurückhaltung gezeigt, indem sie dem Karlistenaufstand ihre Unterstützung versagten und jede Allianz mit den übrigen antidynastischen Parteien verweigerten. Aber an Drohungen haben auch sie es nicht fehlen lassen und der Moment schien niemals fern, wo sie von Worten zu Thaten übergehen konnten.

Dies ist die Situation des Königs von Spanien. Von allen Seiten bedroht, hielt er bisher wacker aus und strafte durch anerkennenswerthe Furchtlosigkeit die von Zeit zu Zeit auftauchenden Gerüchte von seiner Abdankung Lügen. Aber auf die Dauer muß solch eine Lage auch dem Tapfersten unbequem werden. Wie sehr er sich auch bemüht, Sympathien zu erwerben, immer begegnet er dem feindlichen Rufe: „Hinaus mit dem Fremden!"

Und nun wird aus der Drohung furchtbare That. Nicht ein Einzelner in persönlicher Verblendung, sondern eine Anzahl von Individuen verübt sie; sie ist nicht die Ausgeburt eines wahnwitzigen Mißvergnügten, sie ist mit kaltem Blute geplant, vorherberechnet.

Man könnte, wie gesagt, nur errathen und dabei würde die Erwägung, daß das Attentat grade in dem Momente erfolgt sei, in welchem der König nach dem Norden seines Reiches hinaufziehen wollte, um Sympathien und Anhang zu erwerben, Manches zu denken geben. Bald genug wird das Räthsel gelöst sein. Es ist aber nöthig gewesen, bevor die Aufklärung kommt, die Situation des Königs im Moment der That noch einmal ins Auge zu fassen.

Ein Kardinal gegen die Jesuiten.

Durch die Bulle vom 21. Juli 1773 hatte Papst Clemens XIV. den Jesuitenorden aufgehoben. Am 9. März 1774 erließ er ein Breve an den französischen Gesandten, Kardinal v. Bernis, worin er die wichtigen Gründe anführt, die ihn zu diesem Schritte bewogen, sowie die lange und reifliche Erwägung seines Entschlusses, ehe derselbe gefaßt wurde. Er ersuchte den Kardinal, den allerchristlichsten König, sowie die Bischöfe in Frankreich in Kenntniß zu setzen, wie sehr das Urtheil, das er über die Gesellschaft gefällt, begründet und unwiderruflich sei, und wie dringend er erwarten müsse, daß das, was er zu Nutz und Frommen der Kirche beschlossen und ausgeführt habe, auch pünktlich von den Bischöfen in Frankreich ausgeführt werde.

Das Schreiben, welches in Folge dieses Breve der Gesandte Frankreichs an den damaligen Minister des Auswärtigen, Herzog von Aiguisson, richtete, ist so wenig bekannt und gibt andererseits so interessante Daten über das welthistorische Ereigniß, daß wir nach der „N. Fr. Pr." das Wichtigste daraus mittheilen.

„Ich kann versichern", schreibt der Kardinal, daß Clemens XIV. vor und nach seiner Erhöhung wie der heil. Borromeo dachte, indem er das fromme Institut des heil. Ignatius durch den Geist der Ehrsucht, des Sonder-Interesses, der Intrigue und den Despotismus mehrerer Ordensgenerale für entartet hielt.

Der heil. Karl hatte, wie man aus den in Mailand aufbewahrten Briefen an seinen Beichtvater ersieht, vorausgesehen, daß diese Gesellschaft, geleitet von mehr politischen als religiösen Oberen, dahin kommen werde, wo Mäßigung, Unterwürfigkeit und Bescheidenheit aufhören; wo ihre Macht ihr entweder blindlings ergebene Freunde oder unversöhnliche Feinde zuziehen, sie die Könige und die Kirchenoberen werde regieren, Geistliches und Weltliches werde beherrschen wollen; daß dieser der Religion fremde und entgegengesetzte Geist die fromme Einrichtung des heil. Ignatius verändern und die in der Absicht des Gründers nützliche Einrichtung auf den Punkt bringen werde, daß man sie unterdrücken müsse.

Clemens XIV. hatte die Archive der Propaganda eingesehen, wo die Urkunden aufbewahrt werden, welche nie an das Tageslicht kommen, weil schonende Rücksichten der Liebe, der Furcht oder Politik es hindern. Er untersuchte als gelehrter Theologe die Schriften, die aus der Feder der Jesuiten geflossen waren. Ihm war die Hartnäckigkeit nicht unbekannt, mit der sie dieselben vertheidigten, selbst nachdem sie kanonisch gerügt worden waren. Als Mann von Geist und als Geistlicher erkannte er die Springfeder des jesuitischen Regiments; er vorzüglich wußte, wie der General Ricci sich unter der letzten Kirchenherrschaft des Heiligen Stuhles bemeistert hatte. Mit Einem Worte, der Papst hatte von den ehemaligen und jetzigen Umtrieben des Ordens volle Kenntniß, und besonders kannte er die große Gefahr, ihm zu mißfallen oder nicht ergeben zu sein, und daß er gemäßigte Freunde nie von erklärten Feinden unterscheide. Er kannte dessen Einfluß an den meisten Höfen und namentlich bei den katholischen Regierungen, und welche Mittel er anwendete, um die Bischöfe zu gewinnen oder einzuschüchtern.

Aber wenn Clemens XIV. nie darüber im Zweifel war, daß die Gesellschaft Jesu einer gründlichen Reform bedürfe, so währte es doch lange Zeit, ehe er zu dem Gedanken kam, sie ganz zu unterdrücken. Außer den vielen Diensten, die sie der Sache der Religion geleistet durch Bekämpfung der Ketzer durch Vertheidigung der Rechte und Ansprüche des römischen Stuhles, durch Verbreitung des Glaubens unter den Ungläubigen, durch Unterricht der Jugend und beredte Predigten, zog der Papst noch die Gefahr einer allgemeinen Erschütterung Gesellschaft [illegible] große Zahl von Seminarien, frommen Anstalten und den wichtigsten Missionen war. Er wußte von den ungeheuren Summen, die der General unter dem letzten Pontifikat in fremde Länder hatte fließen lassen. Er war ihren Umtrieben in Rußland und Preußen auf der Spur und fürchtete die Opposition jenes großen Theiles der Geistlichkeit, der zu Gunsten der Gesellschaft gestimmt war, und er besorgte überhaupt, ein großes Uebel anzurichten, ohne Gegengewicht gegen dessen Folgen zu haben. Vier Jahre brauchte er, um zu überlegen und abzuwägen, welchen Weg er einschlagen solle. Ich kann es vor der ganzen Welt bezeugen, daß keine Rücksicht des Interesses, kein Beweggrund zur Rache, keine ehrsüchtige oder eitle Absicht auf den Entschluß des Papstes eingewirkt haben. Wenn die Jesuiten, anstatt der maßlosen Frechheit, womit sie den Königen von Portugal und Spanien durch aufrührerische Schriften und beleidigende Bilder entgegentraten, sich vor diesen Herrschaften gebeugt und den heiligen Stuhl und die Kongregation selbst zum Gegenstand ihrer Angriffe gemacht hätten, Se. Heiligkeit wäre nie zum Beschlusse ihrer Aufhebung gekommen, wiewohl ihre Gefährlichkeit bekannt war. Man hätte sich begnügt, sie zu reformiren, so wenig damit den Wünschen der großen Mächte, ja ihren dringenden Aufforderungen entsprochen gewesen wäre.

Der Papst faßte den Entschluß zur Aufhebung des Ordens am Fuße des Altars und im Angesichte Gottes. Er war der Meinung, daß Priester, die man aus katholischen Staaten fortgewiesen, auf denen schwerer Verdacht lastet, daß sie früher und auch neulich wieder in verbrecherische Pläne sich eingelassen, und zu deren Gunsten nur das Aeußere der Regel spricht, während ihre Grundsätze sie verurtheilen, die, um sich mächtiger und furchtbarer zu machen, Handel, Wucher und Politik treiben; er war der Meinung, sage ich, daß solche Menschen nur Spaltungen und Zwietracht herbeiführen können, und daß eine Reform ihres Wesens das Uebel nur decken, aber nicht entwurzeln würde, er aber vor Allem den Frieden der Kirche und des Heiligen Stuhles im Auge haben müsse, sowie auch die Zufriedenheit und Ruhe der katholischen Fürsten, die dessen Stützen sind. Mit Einem Worte: der Papst sprach als Stellvertreter Christi und nicht als Fürst, der ebensosehr die Welt, als das Evangelium zu Rathe zieht.

Man ersieht deutlich in den Ausdrücken der Mäßigung und christlichen Liebe, in denen das Aufhebungsbreve abgefaßt ist, daß Se. Heiligkeit das Institut des heiligen Ignaz achtete. . . . Indem aber der Papst erlaubte, daß Ex-Jesuiten von den Bischöfen mit Umsicht angestellt werden, hat er damit nicht gemeint, daß man aus ihnen Kongregationen bilden oder sie zu Vorstehern von Seminarien und Missionen erheben dürfe. Se. Heiligkeit ist zu weise und aufgeklärt, als daß sie mit der andern Hand wieder aufrichten wollten, was sie mit der einen niederrissen, um den Parteigeist zu nähren und etwa zu einer Wiedergeburt vorzubereiten, die überall Feuer entzünden, Verwirrung bereiten und die Einrichtungen wieder umstürzen würde, die beinahe im ganzen katholischen Europa getroffen worden sind. Man darf sich von den Jesuiten nicht langehin Ruhe versprechen. Je mehr sie der Geist weltlicher Herrschaft erfüllt, desto mehr werden sie ihre Partei in Thätigkeit zu erhalten und den Glauben zu verbreiten streben, daß es unmöglich sei, ihrer auf die Länge zu entbehren, und daß ein anderer Papst, weniger furchtsam, oder weniger politisch, sie wieder herstellen werde. Der eigennützige Schutz, den ihnen Rußland und der König von Preußen angedeihen läßt und der diese Mächte bei allen Wohldenkenden diskreditirt, nährt die Hoffnung und stählt den Muth ihrer Partei. Der Papst, ich wiederhole es, hat den Orden auf immer vernichtet durch ein Breve, das an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig läßt; er hat die, welche seinem Ausspruch zuwiderhandeln, der kirchlichen Jurisdiktion beraubt. Welchen schändlichen Mißbrauch treiben also nicht Jene in Schlesien, die diese Verordnung übertreten, ohne Vollmacht zur Spendung der Sakramente und gegen den Entscheid des Stellvertreters Christi!

Se. Heiligkeit hat seine Meinung über den Ungehorsam der Ex-Jesuiten in Schlesien durch bestimmte Maßregeln an den Tag gelegt, die er dem apostolischen Vikar in Breslau eröffnete und wovon ich eine Abschrift Sr. Majestät dem Könige übersendet habe. Se. Heiligkeit hat die Aufhebung der Gesellschaft unwiderruflich ausgesprochen und ihren Willen neuerdings in dem Breve kundgethan, mit dessen Zustellung sie mich beehrte. Der heilige Vater wünscht, daß man die Jesuiten mit christlicher Liebe behandle, aber zum Dienste der Kirche nur mit Vorsicht und kluger Unterscheidung gebrauche.

Das Rundschreiben an die Bischöfe des Kirchenstaates empfiehlt den Prälaten, über jeden Ex-Jesuiten, der sich zur Anstellung im Dienst der Kirche bei ihnen meldet, dem Papst und der Kongregation Bericht zu erstatten, damit alle Fanatiker und vom Parteigeist Infizirten vom Ministerium fern bleiben. Die Absicht des Papstes geht also dahin, alle Bischöfe, welche Ex-Jesuiten auf der Kanzel oder auf dem Lehrstuhle verwenden wollen, dafür dem Heiligen Stuhle verantwortlich zu machen. Diese Vorsicht ist ebenso gerecht als nothwendig.

Die Entdeckungen, die man in den Schriften der Jesuiten gemacht, die Verbrennung jener im deutschen Kollegium, ihr Briefwechsel mit dem König von Preußen, die Beweise, die man in Händen hat, daß seit der Aufhebung einige von ihnen aufrührerische Briefe an einzelne Fürsten und Prälaten gerichtet — wie an den Erzbischof von Mainz von einem Ex-Jesuiten — eine Unzahl von Schmähschriften, als deren Verfasser und Verbreiter sie betreten wurden, die beträchtlichen Summen Geldes, die ihr Ordensgeneral seither zu verschiedenen Zeiten aus dem Kirchenstaat fortsendete — alles dies beweist nur zu klar, wie ihre Oberen von der Intrigue, der Herrsch- und Rachsucht nicht lassen können. Der Papst wäre mehr als gerechtfertigt, wenn er alle Beweisstücke offen der Welt vorlegen würde, allein daran hat ihn seine Schonung und Friedfertigkeit gehindert.

Das Ergebniß dieser getreuen Darstellung der Ansichten, Beweggründe, Entschlüsse und des festen Willens des Oberhauptes der Kirche ist daher: Die Aufhebung des Jesuitenordens war vor Gott nothwendig, und der Papst fühlt die Gerechtigkeit des Entschlusses um so tiefer, seit die Jesuiten in Schlesien ihren schismatischen Ungehorsam zur Schau tragen und den Fanatismus, der ihn zu rechtfertigen sucht, und er wird nie gestatten, daß man irgend etwas gegen das Aufhebungsbreve unternehme.

Clemens XIV. hielt die Gesellschaft für durchaus unverträglich mit der Ruhe der Kirche und der katholischen Staaten. Ihre Herrschsucht ist es, die sie gefährlich macht, und diese ist es auch, die man nicht wieder auffrischen darf. Zu diesem Zwecke ermahnt der heilige Vater den König und die Bischöfe von Frankreich zur ernsten Aufmerksamkeit. Er geht mit Ueberlegung und ohne Vorurtheil zu Werke und wird die günstige Gelegenheit ergreifen, die Ex-Jesuiten Schlesiens und Rußlands zu bestrafen und zu demüthigen, wie sie es verdienen. Andeutungen darüber wurden bereits an beide Majestäten erlassen.

Es wäre böser Wille, zu behaupten, daß der Papst gegen eine ebenso ungebührliche als verbrecherische Widersetzlichkeit unempfindlich sei; allein der König von Preußen findet einen Rückhalt bei mächtigeren Höfen, als dem des Papstes. Da er sich auffallend die gute Behandlung der Katholiken in seinen Staaten angelegen sein läßt, so [illegible] kann. In der Zwischenzeit wird der Papst nichts unterlassen, um diese unruhige Rotte, welche der katholischen Welt ein so widerliches Schauspiel bietet, zur Ordnung zu bringen.

Dies ist die wahre Sinnesart des Heiligen Vaters. Er hat mir eine große Ehre erwiesen, indem er mich zum Dolmetsch seiner Gesinnungen wählte.

In Allem, was ich bisher sagte, habe ich die Gedanken des Papstes verfolgt und nur das angeführt, was ich seit fünf Jahren oft und wiederholt von ihm gehört habe.

Empfangen E. E. die Versicherung u. s. w."

Deutschland.

⊙ **Berlin**, 12. Juli. Die große französische Milliarden-Anleihe wird unsere Börse und die übrigen deutschen Geldmärkte in guter Disposition vorfinden. Es scheint, als werde den großen Bank-Instituten gelingen, einen verhältnißmäßig hohen Betrag in Deutschland unterzubringen, wenngleich unser Publikum gerade an französische Werthe wenig gewöhnt ist. Von ausländischen Staatspapieren dominiren österreichische und russische so sehr, daß von ihnen Millionen zu Kapitalsanlagen verwendet werden. Französische Rente war im Grunde nie in den Händen unserer kleineren Kapitalisten; die für die Milliarden-Anleihe thätigen deutschen Banquiers werden also viel Geschicklichkeit an den Tag gelegt haben, wenn sie ein paar Millionen hier unterbringen. Es ist die Macht der Gewohnheit, die gar zu sehr ins Gewicht fällt. Die Leistungsfähigkeit des französischen Staates zieht kein Unbefangener in Zweifel, und ebensowenig ist bei der Zurückhaltung Vieler von der Anleihe nationale Antipathie mit im Spiel. Die deutsche Objektivität läßt im Gegentheil die besten Wünsche für die französische Republik laut werden, und sie mehr wie bisher zu äußern wird Niemand von dem Zeitpunkt ab Anstand nehmen, wo auch die Franzosen einer ruhigeren Stimmung gegen uns wieder fähig sein werden. Um für den Moment der Zeichnung möglichst viel Geld flüssig zu haben, sind seit einer Woche große Posten, türkischer, rumänischer, amerikanischer und auch russischer Obligationen zum Verkauf gekommen. — Bis jetzt haben, wie man uns mittheilt, etwa 50 protestantische Geistliche erklärt, sie würden die Schulaufsicht nicht weiter wahrnehmen, und ungefähr 60 katholische Geistliche haben vom Kultusminister durch staatliche Schulinspektoren ersetzt werden müssen. Man sieht hieraus, daß bis auf so geringfügigen Bruchtheil die Geistlichkeit in die neuen Verhältnisse gut sich gefügt hat, und wenn bei Diskussion des Gesetzes die Feudalen im Bunde mit den Jesuiten wahrsagten, die Kirche würde zu Grunde gehen, die geschädigte Kirche aber den Staat mit ins Verderben ziehen, so lehren die angegebenen Zahlen die ganze Lächerlichkeit solcher Propheten. Im Etat waren zur Einsetzung neuer Schulinspektoren 20,000 Thlr. ausgeworfen, es ist also eine Etatsüberschreitung von circa 70–80,000 Thlr. nöthig, was nicht ins Gewicht fällt und vollends in keinem Verhältniß steht zu der Wichtigkeit des Gesetzes.

— Ueber das Leben des Kaises in Ems berichtet die „Kreuzzeitung":

Das Brunnen- und Badeleben bekommt — wie der tägliche Augenschein lehrt — Sr. Majestät trotz des vielen Regenwetters, sehr wohl. Die täglichen Promenaden erleiden keine Unterbrechung. Dabei hat das Kurpubikum fast jeden Tag Gelegenheit Zeuge davon zusein, wie freundlich — ja wie herzlich der König treue Diener sowohl aus dem Zivil- als Militärstande in seinem offenen Empfangssalon empfängt und begrüßt. Es liegt in dieser Art, wie der hohe Herr mit

seinen Untergebenen öffentlich verkehrt, so zu sagen ein großartiger Zug der Einfalt und Durchsichtigkeit des antiken Lebens. Unwillkürlich wird man dabei an die schlichten einfachen Schlacht- und Siegesberichte König Wilhelms erinnert, welche zu den französischen Phrasen einen solchen Kontrast bildeten, daß bei den Engländern das geflügelte Wort entstand: Willst Du die Wahrheit erfahren, so frage den König Wilhelm!

— Die nahe bevorstehende Ankunft Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm hat in Wildbad ein so zahlreiches Publikum versammelt, daß bereits ein nennenswerther Theil keine Unterkunft hat finden können, und wer sich nicht begnügte, in Hofgastein ein Unterkommen zu erlangen, mußte sich beeilen, wieder wenigstens nach Salzburg zurückzugehen. Es verweilen im Augenblick ca. 800 Familien daselbst, die jedoch bis in den Giebel der Häuser sich einquartiert haben, und einfenstrige Dachstübchen, die früher durchweg leer standen, werden jetzt mit 9 Fl. die Woche bezahlt. Der Kaiser hat das Haus des k. k. Geheimen Medizinal-Raths Hönighaus für Sich und sein Gefolge gemiethet.

— Prinz Heinrich, der zweite Sohn des Kronprinzen, wird am 14. August 10 Jahre alt werden. In diesem Alter pflegen einem alten Herkommen gemäß die preußischen Prinzen als Lieutenant in das erste Garderegiment einzutreten. Prinz Heinrich aber wird sich der Marine widmen und seinen Dienst als Seekadet beginnen. Er folgt dabei theils seiner Neigung theils waltet auch wohl der Wunsch ob, diesem jetzt wichtig gewordenen Zweige des öffentlichen Dienstes eine Aufmerksamkeit zu Theil werden zu lassen.

— Die „D. R. K." bringt heute folgende passende Betrachtung:

Zwei Jahre sind heute vergangen, daß die Kriegserklärung unseres mächtigen Nachbars hier übergeben wurde, zu derselben Stunde, in welcher die Eröffnung des Norddeutschen Reichstages stattfand, einen Tag nachdem das vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes ausgesprochen hatte. Selten hat sich in der kurzen Spanne Zeit zweier Tage eine solche Fülle von politischem Stoff, eine so weit reichende Basis schwer wiegender historischer Ereignisse zusammengedrängt, wie in die Tage vom 18. und 19. Juli 1871. Wer heute zurückblickt auf jene Stunden, der Eindruck derselben vergleichend mit der Art und Weise, wie heute die Erinnerung an sie äußerlich in unserem Volke wachgerufen, durchlebt und gefeiert wird, der könnte fast geneigt sein zu glauben, daß die großen Ereignisse, die an unserem Vaterlande in den letzten zwei Jahren vorübergezogen, den Einzelnen nahezu spurlos unberührt gelassen haben. Siegreich ist in einer kurzen Spanne Zeit der am 19. Juli 1871 und so offen entgegengetretene Feind zurückgeworfen worden, indeß der Feind, der am Tage zuvor in Rom uns erstand, mit immer größerer Zähigkeit das neu erstandene Reich zu bekämpfen trachtet. Die Wiederkehr der Ruhmestage, die mit den oben angeführten geschichtlichen Ereignissen beginnen, konnte nicht sinnlicher gefeiert werden, als durch die dem ganzen Volke überlieferte thatsächliche Darstellung dessen, was unsere Heere, unser Volk in Waffen vor zwei Jahren für uns gethan. Die Herausgabe des Werkes des Generalstabes, die sachgemäße, offene, durch und durch wahre und anspruchslose Beschreibung der Thaten unserer Armee ist das schönste Monument, das bei der Wiederkehr dieser Tage jener errichtet werden konnte. Und wie es uns gelungen, unseren Feind von damals zu bezwingen, so wollen wir, indem wir uns in den folgenden Wochen und Monaten der vor zwei Jahren errungenen Siege freuen, gerade in dieser Zeit nicht nachlassen in dem Kampfe gegen einen Feind, der mit den Waffen eines von einer übelgeleiteten Geistlichkeit falsch gelenkten Geistes all das zu zerstören trachtet, was mit dem Gut und Blut der Unsrigen erworben worden.

— Die römische „Opinione" bringt einen sehr wichtigen Artikel bezüglich der Eventualität eines demnächst zusammentretenden Konklaves: politische Institution ist, und daß sie als solche an allen politischen Wechselfällen interessirt sei, diese müssen uns wenigstens zugestehen, daß, wenn es irgend eine Macht geben sollte, welche sich dem Oberhirten unterwerfen wollte, um sich seiner, sei es als Alliirten oder als Werkzeuges ihrer ehrgeizigen Absichten, zu bedienen, dieses niemals Italien sein kann. Denn nicht allein die Prinzipien seines Staatsrechts, sondern auch sein eigenes Interesse legen ihm in allen Fragen, welche die Beziehungen des Papstthums zur katholischen Welt betreffen, die strengste Neutralität auf. Diese Neutralität muß es auch beobachten für den Fall, daß es sich um die Wahl eines neuen Papstes handelt. Die Unabhängigkeit, welche dem Papste garantirt ist, dient auch dem Konklave als Schild. Wir haben da weder Ansprüche zu erheben, noch irgend welche Vorliebe geltend zu machen. Das Konklave ist in der Wahl des künftigen Oberhirten und Bischofs für Rom vollständig unbeschränkt. Wenn es Mächte giebt, welche da Rechte geltend zu machen haben oder Privilegien auszuüben, so werden wir ihrer Aktionsfreiheit nichts in den Weg legen; aber sie würden sich täuschen, wenn sie auf unsere Mitwirkung rechneten." — Nachdem die „Opinione" hierauf ganz bestimmt erklärt hat, daß Italien, sowie auch die andern Mächte in dieser Angelegenheit keinen sehnlicheren Wunsch haben könne, als einen Papst erwählt zu sehen, welcher den Kampf mit dem Staate weniger erbittert führe, und mit dem man möglichst gut zusammen leben könne, schließt sie: „Also Rechte hat Italien bei der Papstwahl keine geltend zu machen, einen ungerechtfertigten Einfluß will es nicht geltend machen; wer daher von einer in dieser Angelegenheit von Italien ergriffenen Initiative zu reden fortfährt, der sieht Gespenster oder sucht Mißtrauen gegen uns zu erwecken. Die italienische Regierung ist sich bewußt, in dieser Angelegenheit nichts als Pflichten zu haben, und diese sind, das Konklave in seiner Freiheit und Unabhängigkeit zu schützen. Dieselbe Freiheit und Unabhängigkeit, deren sich der heil. Vater erfreut, wird auch das Konklave genießen, wenn es dem heil. Vater gefallen sollte, ein solches einzuberufen. Jedes Ministerium, welches die Zügel der Regierung von Italien in den Händen haben wird, wird es, deß sind wir gewiß, für eine Ehrensache und für seine heiligste Verpflichtung ansehen, das Konklave mit den sichersten Garantien zu umgeben. Da ist kein Druck von irgend welcher Seite zu fürchten, kein Versuch, die öffentliche Ruhe zu stören. Dieses allein verpflichtet sich, Italien zu thun, und dafür giebt es sein Wort zum Pfande und überzeugt dadurch die Welt von der Aufrichtigkeit seiner Absichten und von der Freiheit und Unabhängigkeit, welche die erhabene Institution des Papstthums durch die italienische Regierung in Rom genießt."

— Die „N. A. Z." bringt folgende, mit einer kürzlich von uns gegebenen Notiz der „Köln. Ztg." übereinstimmende Bemerkungen über das Verhältniß des Reichskanzlers zum Jesuitengesetz:

Wenn einige Blätter dem Reichskanzler einen Vorwurf daraus machen möchten, daß er im Bundesrathe nicht einen stärkeren Einfluß ausgeübt habe, um von vorn herein eine energischer formulirte Vorlage zu erzielen, so ist doch zu fragen, auf welche Weise der Reichskanzler dieser Forderung hätte genügen sollen, wenn er den Sitzungen des Bundesrathes nicht beiwohnt, außer persönlicher Berührung mit den Mitgliedern desselben ist und auf umfangreiche Korrespondenzen sich nicht einlassen kann, ohne den Zweck seines Urlaubes und Landaufenthaltes zu beeinträchtigen? Macht man doch selbst sehr einflußreiche Reichstagsmitglieder für solche Beschlüsse nicht verantwortlich, welche in ihrer Abwesenheit gefaßt wurden, dafern nur diese Abwesenheit auf einer justa causa (Gesundheitsverhältniß, dringende Geschäfte . dergl. m.) beruht.

— Den Bezirksregierungen ist, wie nach der „Trib." verlautet, die Weisung zugegangen, dafür zu sorgen, daß fortan Mönchen und Nonnen keine Konzessionen zur Errichtung von Privatschulen mehr ertheilt werden.

— Nach einer Mittheilung von ultramontaner Seite sind die deutschen Bischöfe von einem großen Theile des Klerus aufgefordert worden, sich mit einer Immediat-Eingabe an den Kaiser zu wenden, um gegen das Jesuitengesetz zu protestiren. Wie das „Fr. J." vernimmt, ist von diesem Schritte Abstand genommen worden, weil er vom Standpunkte der Bischöfe unstatthaft und nutzlos wäre. Jener Theil des Klerus, welcher diese Forderung an seine Oberhirten stellte, wird sich somit mit den Protest-Adressen begnügen müssen, welche an

— Die „Germania" schreibt:

„Sollte irgend Jemand, sei er Katholik oder nicht, vor die Wahl gestellt sein, entweder den Worten Pius IX. Glauben zu schenken oder denen einer Regierung, deren hervorragendster Vertreter die „politische Heuchelei" vor aller Welt als zu seinen Hilfsmitteln gehörig proklamirt, so würde er keinen Augenblick unschlüssig darüber sein, nach welcher Seite er sich zu wenden habe. Ob dies Jeder eingestehen würde, wäre eine andere Frage. Denn Offiziöse und „Liberale" machen längst den Eindruck von Leuten, die gegen ihre eigene Ueberzeugung sprechen. — Wir zweifeln, bemerkt die „D. R.-C.", keinen Augenblick daran, welche Regierung die „Germania" von „politischer Heuchelei" geleitet wähnt, sind aber zugleich überzeugt, daß es außer einer weltlichen Regierung noch geistliche Regierungssysteme und außer politischer Heuchelei noch moralische, oder vielmehr unmoralische und geistliche Heuchelei giebt. Wer da die Wahl hat, hat nimmer die Qual, sondern würde gewiß stets schnell entschlossen sein, welches System er vorziehen sollte. Wenn aber Offiziöse und Liberale auf die „Germania" längst den Eindruck machen von Leuten, die gegen ihre eigene Ueberzeugung sprechen, so liegt das jedenfalls am meisten an der Brille, durch welche das ultramontane Blatt, das nicht nur oft gegen die eigene, sondern noch öfter ohne jede Ueberzeugung spricht, Alles anzuschauen sich gewöhnt, was nicht so unfehlbar wie es selbst ist.

— Die „Magdeb. Z." schreibt: Der Jubel der ultramontanen Presse über den in Aussicht stehenden Wechsel in der Redaktion der „Kreuzzeitung" ist, wie ich höre, durchaus berechtigt. Das geschäftsleitende Komite beabsichtigt in der That, Herrn Ph. v. Nathusius Ludom mit der Redaktion dieser Zeitung zu beauftragen. Diese Wahl scheint das eine außer Zweifel zu stellen, daß im Schooße der „Kreuzzeitung" die selbstmörderischen Gedanken die Oberhand gewonnen haben.

— Der „Wes. Ztg." liegt der „Moniteur der Republik von Haity" vom 15. Juni vor, der einen an das Volk und die Armee gerichteten Protest des Präsidenten von Haiti, Nissaget Saget, enthält. Nach einer kurzen Darlegung des Verfahrens der deutschen Kriegsschiffe fährt der Protest fort:

„Die eine der beiden Reklamationen ist durch eine Kommission untersucht, die auf eine Entschädigung von 5000 Piastern angetragen hat, die andere ist niemals von der Regierung geprüft worden und bezieht sich auf Thatsachen, die sich auf Kap Haiti vor sieben Jahren zugetragen haben. Die Regierung konnte mit gutem Rechte gegen ein ohne alle vorgängige Verhandlungen, und gegen alle Regeln des internationalen Rechts erlassenes Ultimatum protestiren. Sie bewahrte nichtsdestoweniger ihre Ruhe und Würde und ließ dem Kapitän Batsch ihre Auffassung von den vorgebrachten Reklamationen und ihren Wunsch, sie nach Recht und Billigkeit zu erledigen, mittheilen. Der deutsche Kommandeur nahm auf diese offenen und ehrlich gemeinten Erklärungen keine Rücksicht und bei Einbruch der Nacht, die Macht, über die er verfügte, mißbrauchend, warf er sich auf zwei unserer auf der Rhede ankernden Kriegsschiffe und bemächtigte sich derselben. Ich denunzire diese ohne Vorgang in der Geschichte dastehende Thatsache allen Völkern der Erde, der deutschen Regierung selbst, welche sicherlich ihren Agenten keinen Auftrag gegeben hat, so alle Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit, die Grundlagen aller zivilisirten Gesellschaften, zu mißachten. Auch Euch Haitier, denunzire ich diese Thatsache, deren Tragweite Ihr ohne Zweifel begriffen habt; Eure ruhige und würdige Haltung hat es mir genusam bewiesen. Es ist meine Pflicht, gegen den Mißbrauch der Macht zu protestiren, gegen diese Gewaltthätigkeit, die vom Kapitän Batsch von der deutschen Fregatte „Vineta" in unseren Gewässern verübt. Ihr habt mich berufen, Eure Geschicke zu leiten, Ihr wißt, wer ich bin; es ist nicht der Augenblick, mein Glaubensbekenntniß zu erneuern. Meine Pflicht kenne ich, aber die Regierung hat nachgegeben, ohne Vorbehalt vor der Entfaltung brutaler Macht, deren Folgen das Land in unabsehbare Leiden gestürzt hätte. In diesem Augenblicke ist der Kapitän Batsch befriedigt und unsere Schiffe sind uns zurückgegeben." — Schließlich folgt ein Aufruf an die Haitier, einig zu sein.

— Ueber die bairische Armee wird der „Deutschen Zeitung" geschrieben:

„Der schärfere Zug, der in unser öffentliches oder doch unser dienstliches Leben gekommen ist, macht sich in keiner Branche so unendlich fühlbar, als eben bei'm Heere. Hier treffen alle Umstände zusammen, um die Arbeitskraft der Offiziere auf die höchste Weise anzuspannen, denn zunächst wacht das Reich mit energischer Strenge, daß keine Rückschritte Platz greifen, dann aber handelt es sich gerade momentan um so viele positive Neuerungen, daß man früh und spät zu schaffen hat, um dieselben vom Papier ins Leben zu übertragen. Hierzu kommt der ungeheure Mangel der bairischen Armee an Offizieren, indem die fürchterlichen Lücken, welche die Tage von Orleans hier verursacht

---

Eine Stunde im polnischen Theater.

Tout comme chez nous! Auch im polnischen Theater gehen während der Vorstellung die Thüren geräuschvoll auf und zu, auch das polnische Publikum kann sich nicht an Pünktlichkeit gewöhnen und stört durch sein verspätetes Eintreten die Aktanfänge so empfindlich, daß man fast Nichts von der Bühne herunter verstehen kann; auch unter den polnischen Künstlern giebt es etwelche, die die Gestalt eines Herzogs und Premierministers mit den Requisiten eines Dienstmannes ausstatten. Kurz! Es geht im polnischen Theater in vielen Stücken gerade so unleidlich zu wie im deutschen.

Aber — zwei Dinge sind's, welche wir achtungsvoll an den polnischen Theatervorstellungen respektiren. Die Rollen werden vortrefflich memorirt und die Ausstattung ist voll Geschmack und Eleganz. Man sieht in dem Publikum nicht lediglich die misera plebs contribuens, sondern man schont seine ästhetische Feinfühligkeit, indem man ihr volle Rechnung trägt.

Dies zur Parallele.

Was uns am Donnerstage in das polnische Theater lockte, war die Ankündigung, daß Jan Królikowski als „Narziß" auftreten werde. Der Namen des Künstlers, von früher her schon guten Klanges, war neulich wiederholt genannt worden. Er war Stanislaus Lessers Lehrer und wem die Leistungen des Schülers liebgeworden sind, konnte auf den Meister schon ein wenig neugierig sein. Auch eine Aeußerung des seligen Dawison über Królikowski, von der Vossischen Zeitung reproduzirt, konnte als eine treffliche Empfehlung gelten. „Ich würde — soll Dawison gesagt haben — neben Królikowski nicht aufzutreten wagen, wenn er in deutscher Sprache spielte." Nun trat er hier, wenn auch nicht deutsch sprechend, doch in Dramen deutscher Dichter auf; zuerst als Franz Moor, dann als Narziß. Das bot ein verstärktes Interesse. Ein großer Künstler ist in jeder Rolle sehenswerth; es gewährt aber einen doppelten Reiz, zu beobachten, wie er sich mit dem Geiste einer ihm fremden Nationalität, eines in anderen Anschauungen schaffenden Dichters, einer von der seinigen verschiedenen Weltauffassung abfindet.

Brachvogels Narziß ist essentiell keine in nationaler Beschränkung befangene Natur; seine kosmopolitische Weltverachtung kann eben so gut deutsch, wie französisch oder polnisch sein. Aber die Art seines Philosophirens ist durchaus deutsch; sie erinnert an eine in den Grundzügen ähnliche Gestalt Spielhagens, an den Professor Berger in den „Problematischen Naturen", ja vielleicht an einen großen deutschen Philosophen selber, an Arthur Schopenhauer. Dieses Wühlen in Gedanken, diese philosophirende Selbstquälerei, dieses Renommiren mit dem Materialismus, dem eine gute Verdauung zu höchst steht, und dann doch wieder dieses Zurückfallen in den Idealismus, der den Himmel um Erhaltung der Sehnsucht anfleht, das ist das Spiegelbild einer kaum verrauschten Entwickelungsepoche unseres Volkes, deren Inhalt in Brachvogel dramatisch-lebendig geworden war.

Und wie stellte sich nun Jan Krolikowski zu diesem deutschen Produkt eines deutschen Dichters? Wir müssen sagen: er war ein vollendeter Narziß, wenigstens in den ersten beiden Akten, die zu sehen uns vergönnt war. Er hat die Intention des Dichters, sofern sie die oben angedeutete ist, nicht nur erfaßt, er hat sie sogar geadelt. So keusch und maßvoll, so weit entfernt von jeglicher Coulissenreißerei und doch so wirksam und ergreifend kann nur ein genialer Künstler diese Gestalt zur dramatischen Verlebendigung bringen. Das Drama ist in der Hauptsache unreif trotz der enormen Wirkung, die es durch mehre Jahre auf das deutsche Publikum übte. Ein wirres, aufschäumendes Getose maßvoller Leidenschaftlichkeit, ein Kraftgeniestück neueren Kalibers, bedarf es ruhiger, gebildeter, vor allen Dingen taktvoller Darsteller, um nicht, anstatt tragisch, gradezu abstoßend zu wirken. Mittelmäßige Schauspieler werden den „Narziß" allezeit übertreiben; es ist eine Partie, die, wie wenige andere, zum „Brüllen" einladet. Królikowski läßt sich aber dadurch nicht irre führen. Sicher und mit spielender Zügelhaltung bewältigt er die Affekte und zwingt sie zu ästhetisch schöner Wirkung. Das ist das beste Kriterium eines wirklich hervorragenden Künstlers. Nicht wohlfeile Effekte, sondern Lebenswahrheit und Gewissenhaftigkeit in der Charakteristik machen des echten Künstlers schönsten Ruhm aus.

Wenn wir nun auch den oben zitirten Ausspruch Dawisons über Królikowski wesentlich als ein Kompliment betrachten, von welchem der auf die Höflichkeit kommende Theil subtrahirt werden muß, so stehen wir andererseits nicht an, in Królikowski eine imposante künstlerische Individualität anzuerkennen, die kennen gelernt zu haben uns nicht geringe Freude bereitet.

—m.

Was ist der Mann?

Vom sittlichen Standpunkte so gut wie vom ökonomischen ist als Grundlage des menschlichen Lebens und als Bedingung für seinen Genuß die Arbeit anzusehen. Die wenigen Ausnahmen selbst von diesem Gesetz: Du sollst im Schweiße Deines Angesichts Dein Brod essen, sind es nur scheinbar. Der geborne Millionair, die „Reichen und Großen" schlechthin, werden ohne Arbeit ihres Besitzes nie froh werden. Ueberdruß, Ekel und Langeweile sind eine größere Plage als die Noth.

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast
„Erwirb es, um es zu besitzen!"

Im Zusammenhange hiermit steht, daß unsere Achtung vor den Menschen sich auf ihr Handeln und Wirken, auf ihre eigensten Verdienste gründet und daß wir, dem Fremden gegenüber, um uns vorläufig zu orientiren, zunächst fragen: Was ist der Mann?

Doch gerade bei der Beantwortung dieser Frage begegnen wir einer sonderbaren Sprachverwirrung, die in persönlicher Eitelkeit und in dem Schlendrian der Gewohnheit ihre Quelle hat und dann schließlich allerdings dahin gelangt, den Werth des Menschen nicht mehr nach demjenigen zu messen, was er ist und was er thut, sondern nach der Länge seiner Titel, der Höhe seines Besitzthums und andern Dingen, die eine unbefangene Erwägung als Nichtigkeiten verwirft.

Wir lassen die Entbehrlichkeit und den negativen Werth von sogenannten Dekorations-Titeln, Orden und Ehrenzeichen hier außer Betracht und wollen nur den Irrthum verfolgen, der sich in den alltäglichen Beziehungen des Lebens dadurch geltend macht: daß man die Menschen nicht nach ihrem Beruf, ihrer geistigen oder materiellen Thätigkeit klassifizirt, sondern nach Gesichtspunkten, die mit der Arbeit in gar keinem oder nur in geringem Zusammenhange stehen.

Ist ein „Rittergutsbesitzer", ein „Hotelbesitzer", ein „Fabrikbesitzer", ein „Hauseigenthümer" in den allermeisten Fällen nicht wirklich ein Landwirth, ein Gastwirth, ein Fabrikant u. s. w.? Wenn der Besitzer eines Gutes u. s. w. den Landbau nicht zu seinem Beruf macht, sondern „von seinen Zinsen lebt", so hat er eben nur den (ja auch sehr angesehenen und ehrenwerthen) Beruf des Rentiers und um diesem Mißverständniß zu entgehen, sollten sich die Andern unter allen Umständen lieber Landwirthe nennen lassen. Daß ihre Inspektoren oder wohlhabende „Bauergutsbesitzer" dasselbe thun könnten, ist ja doch kein erheblicher Nachtheil, zumal ohnehin für den gesellschaftlichen Verkehr die Bezeichnung „Herr Rittergutsbesitzer" u. s. w. nicht üblich ist und da, wo man durchaus einen Titel nicht entbehren kann, durch den „Herr Oberamtmann" schon jetzt ersetzt wird. Es ist eine sonderbare Schwäche, die wir uns durch sogenannte Höflichkeit gegenseitig angewöhnen, daß wir im Verkehr mit einander uns viel zu sehr unserer Namen schämen. Ein Mann, der seinen Wirkungskreis ausfüllt, darf sich getrost bei seinem Namen nennen lassen, an dessen Klang sich die Anerkennung seiner Verdienste im weitern und engeren Kreise am leichtesten knüpft. Ist es denn eine höhere Ehre für ihn, fortwährend an den ererbten oder erworbenen Besitz erinnert zu werden?

Eine gewisse Berechtigung scheint der Titel für die militärische und bürgerliche Armee der Beamten zu haben, doch ist nicht zu verkennen, daß dort auch gerade die Titelsucht ihre eifrigste Pflege findet. Je kleiner das Amt, desto länger der Titel und desto wärmer der Eifer, ihn allezeit unverkürzt zu genießen. Für den internen amtlichen Verkehr mag das sehr wohlthätig und unerläßlich sein, darüber hinaus wird es lästig und lächerlich, zumal dann wenn der „amtliche Charakter" sich durch sprachliche Länge auszeichnet oder ein dem Laien oft unverständliches Gemisch von Fremdwörtern bildet. Daß auch hier in den allermeisten Fällen es ein gesunder Fortschritt wäre, den amtlichen Charakter auf die Amtsstube zu beschränken und den privaten Charakter sich an seinem ehrlichen Namen genügen zu lassen, darüber wären wir Alle einig, wenn die konventionellen Rücksichten sogenannter Höflichkeit und Ehrerbietung uns nicht im Laufe der Zeit das richtige Gefühl für Anstand und Sitte schon etwas verdorben hätten.

Ich finde, daß in dieser ganzen Frage die Kaufleute sich (vielleicht sprachlich gezwungen) einer lobenswerthen Einfachheit in ihren Titulaturen erfreuen. Wo nicht ein wirklicher Kommerzienrath u. s. w. verliehen ist, nennt sich der Mann schlechthin Kaufmann,

haben, noch immer nicht ausgefüllt sind. Die meisten Compagnien der Münchener Garnison müssen sich mit der Hälfte ihres normalen Offizierstandes begnügen, so daß die Einzelnen gezwungen sind, fast den ganzen Tag ununterbrochen in der Kaserne zuzubringen. Die Konsternation unter den älteren Herren, die noch die goldenen Tage von 1866 gesehen haben, ist groß gegenüber diesen völlig veränderten Ansprüchen; aber auch ein beträchtlicher Theil der Verwundeten, die sich schon als geheilt zum Dienste gemeldet, ist bereits von demselben wieder zurückgetreten, da ihre physischen Kräfte den jetzigen Anstrengungen nicht gewachsen sind. Mit welcher Energie das neue Exerzir-Reglement gehandhabt wird, mag man daraus abnehmen, daß die Truppe jetzt mit 120 Schritten in der Minute marschirt, und nicht etwa nur zur Parade, sondern in Reisemärschen von 10 Stunden. Die Spuren dieser Veränderungen gewahrt man selbst im sozialen Leben; die öffentlichen Vergnügungs-Orte, die Abend-Lokale u. s. w., die sonst von Offizieren wimmelten, sind jetzt nahezu davon entvölkert. Alles ist zu Hause an der Arbeit; Lehren und Lernen wechselt in ununterbrochener Folge. Gleichwohl stehen noch große und tiefgreifende Personalveränderungen bevor, es bleibt kein Ausweg übrig, als diejenigen, die sich der neuen Ordnung nicht mehr anpassen können, auf dem Wege der Pensionirung auszuscheiden. Was die Inspektion des Heeres von Seiten des deutschen Kronprinzen anlangt, so wird derselbe zwar schwerlich darauf verzichten, um nicht die betreffende Bestimmung der Verfassung schon im ersten Jahre zu umgehen, allein da es sich um einen erst werdenden Organismus handelt und alles noch mitten in der Entstehung ist, so dürfte die Inspektion selbst diesmal nur eine Formalität sein, die sich blos auf Probeübungen eines kleinen Theiles erstreckt. Man erwartet dieselbe Mitte August."

— Unter der jungen Männerwelt im Elsaß grassirt gegenwärtig, wie der „Köln. Ztg.“ geschrieben wird, eine sehr bösartige Krankheit das Pickelhaubenfieber Sie ist von außen eingeimpft worden, diese Krankheit, und deswegen wie alle ihre derartigen Schwestern sehr hartnäckig. Ein Theil der Geistlichkeit ist daran nicht ganz unschuldig. Die Wühlereien der Liga sind Kinderspiele und in ihren Erfolgen nichtssagend gegenüber den Anstrengungen, welche von klerikaler Seite gemacht werden, um die jungen Leute ihrer Militärpflicht zu entziehen, und den Erfolgen, welche sie dabei erzielt. Es ist übrigens jetzt weniger mehr die Sympathie für Frankreich, sondern der reine Haß gegen Deutschland, der Zorn über das Jesuitengesetz, wodurch sich ultramontane Geistliche hinreißen lassen, dem Volke das deutsche Militärgesetz in den schwärzesten Farben darzustellen und so die Leute zum Auswandern zu veranlassen. Amerika wird jetzt hauptsächlich statt Frankreich als das Land der Freiheit und der Hoffnung bezeichnet und nach ihm richtet sich deshalb auch der Strom der Auswanderer. Die Regierung läßt zwar kein Mittel unversucht, das Volk über die Gerüchte aufzuklären; es werden von dazu ernannten Beamten öffentliche Besprechungen anberaumt und man erläßt in öffentlichen Blättern eine beruhigende und belehrende Verordnung um die andere; das alles wird aber wenigstens in diesem Jahre wenig nützen; es werden die Stammrollen in vielen Dörfern leer bleiben und in anderen sehr bedeutende Lücken aufweisen. Sehr zu bedauern ist noch, daß auch die vielen Bürgermeister mit den Geistlichen unter Einer Decke spielen und die Fahnenflüchtigen auf alle Weise begünstigen. Was die Option für Frankreich betrifft, will man behaupten, daß die Leute das Lächerliche dieser Scheinoption einzusehen beginnen und diese sich deshalb nach und nach verliert, so daß nur noch diejenigen optiren, welche auch die Absicht haben, auszuwandern. Bezüglich dieser nimmt man in unterrichteten Kreisen an, daß sie im Elsaß 5—8, in Lothringen aber 20—25 pCt. der Bevölkerung betragen werden. Die meisten Optirenden bestehen aus Arbeitern, Rentiers und früheren Angestellten, denen es allerdings leichter wird, ihre Heimath zu verlassen, als den Grundbesitzern und Geschäftsleuten.

— Für die Dauer der Festungs-Neubauten in Straßburg ist zur Oberleitung derselben eine besondere Behörde mit der Benennung Kaiserliche Inspektion der Festungsbauten zu Straßburg eingesetzt worden.

— Auf den Kriegsschulen zu Kassel, Anclam, Neisse und Erfurt soll im Monat August ein zweiter 4½ monatlicher Kursus für diejenigen Offiziere beginnen, welche im Kriege durch Auszeichnung vor dem Feinde diese Stellung erlangt haben und bisher nicht Aufnahme in den Kriegsschulen zur Erlangung der nöthigen kriegswissenschaftlichen Bildung finden konnten.

— In Dresden sollen zur Gründung einer großen Zeitung namhafte Kapitalien gezeichnet sein; man spricht von einzelnen Zeichnungen bis zur Höhe von 10,000 Thalern, freilich unter gewissen Bedingungen. Daß Vorberathungen in dieser Angelegenheit stattgefunden haben und noch stattfinden, bestätigt auch das von der Konkurrenz wohl am meisten betroffene „Dresd. Journ.“, welches die Nachricht in einem gewissen Zusammenhang mit einer Dresdner Korrespondenz der „N. A. Z.“ in Berlin bringt, in welcher es, nachdem die „Unparteilichkeit“ des „Dresd. Journ.“ anerkannt worden ist, heißt: „Inzwischen können wir nur das Bedauern über den Mangel einer bedeutenden national-konservativen Zeitung in Sachsen wiederholen, welche sich durch keine Rücksichten bestimmen zu lassen brauchte, entschieden die Partei der Reichsregierung zu ergreifen oder auch nur deren Absichten wohlwollend zu beurtheilen.“

— Der „Reichsanz.“ Nr. 168 veröffentlicht eine Allerhöchste Kabinetsordre vom 20. Juni 1872, betreffend Anrechnung des Feldzuges 1866 als Kriegsjahr bei den in die preußische Armee übernommenen Offizieren ꝛc., welche in diesem Feldzuge gegen Preußen gekämpft haben.

— Dem Vernehmen nach sollen in den Ministerien Berathungen darüber gepflogen worden sein, ob nicht für alle Beamtenkategorien die Einführung von Ferien in der Schulferien- resp. Erntezeit einzuführen seien, während deren jeder Beamte einige Zeit, auch ohne krank sein zu müssen, Urlaub erhalten kann, wenn er für seine Vertretung sorgt — wie dies bei den Gerichten längst Gebrauch ist und sich vortrefflich bewährt hat.

Elbing, 17. Juli. Man spricht ernstlich davon, das frische Haff zu entwässern und seinen Boden zu fruchtbarem Lande zu machen. Daß es bei den Anschwemmungen, welche ihm alljährlich durch seine Zuflüsse zugeführt werden, einst dazu kommen würde, konnte man zwar denken, aber die Anschwemmungen nehmen doch jährlich so langsam zu, daß bis dahin noch Jahrhunderte hingehen könnten. Jetzt soll sich eine englische Gesellschaft erboten haben, das kolossale Werk zu übernehmen, wenn die preußische Regierung 4 pCt. Zinsen des aufgewendeten Kapitals — es soll auf nur 9 Mill. veranschlagt sein — garantiren will. Unser Gewährsmann will schon eine zu dem Zwecke entworfene Karte gesehen haben. Diese enthielt einen Durchstich für die Gewässer der Nogat und elbinger Weichsel, einen Kanal von Königsberg nach Pillau und einen anderen, der längs der Küste von Elbing nach Königsberg führt und zugleich die Zuflüsse aufnimmt, welche dem Haff von Süden zuströmen. Von diesem Kanal aus bis zu der Nehrung hofft man 160,000 Morgen des besten Niederungsbodens zu gewinnen, das durch starke Dämme geschützt wird. Das Projekt erscheint uns zwar jetzt noch etwas ungeheuerlich, aber den Holländern kam dies ebenso vor, als man von der Umwandelung des haarlemer Meeres in fruchtbaren Boden sprach, und jenes Werk ist nun vollbracht. Man geht jetzt dort daran, dasselbe Werk mit der Zuydersee zu beginnen. Für Elbing wäre jenes Unternehmen von der größten Wichtigkeit, man kann sich nur nicht so schnell entscheiden, ob der Nutzen den Nachtheil, von der See noch mehr abgeschnitten zu werden, überwiegen würde. Wenn die Ausführung des Projektes auch wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen wird, es liegt immerhin nicht aus dem Bereiche der Möglichkeit, daß Mancher der jetzt Lebenden dieselbe noch sehen kann. (E. A.)

Hannover, 17. Juli. Ueber eine Störung des Schützenfestes durch den welfischen Agitator Fischer wird der Wiener „Presse“ telegraphirt:

Gestern kam es bei dem Banket der uniformirten Schützen zu unliebsamen Demonstrationen. Nachdem ein Redner auf die Oesterreicher getrunken, dankte Redakteur Wiener, der Präsident der Wiener „Concordia“, Namens der Oesterreicher, worauf Rechtsanwalt Fischer, ein Anhänger der Welfenpartei, auf Schwarz-Roth-Gold trank. Der Redner sagte: So oft diese Farben erschienen, gleich der Ahnfrau, gab es Unglück im Hause Deutschlands; 1862 nach dem Frankfurter Feste kam der „Brudermord an Oesterreich“; nach dem Wiener Feste 1868 kam der Krieg um das „sogenannte einige Deutschland“, welches heute auf zwei oder vier Augen ruht. Es erfolgte stürmische Unterbrechung. Fischer fuhr fort: Ich fürchte nicht anwesende Agenten Bismarcks. Wiederholte Unterbrechung und Tumult. Die Theilnehmer des Bankets gingen nach den unliebsamen Szenen auseinander. Von den Oesterreichern sprach Keiner mehr. Die Entrüstung ist allgemein, selbst die welfischen Festgeber bedauern diese Vorkommnisse.

Kassel. Die Zahl der hessischen Geistlichen, welche sich weigerten, die Schulaufsicht im Namen des Staates fortzuführen, beträgt 19.

Darmstadt. Der „Deutsch. Pr.“ wird von einem bevorstehenden „Ereigniß in der großherzoglichen Familie“ geschrieben, „das leicht politische Folgen haben könnte.“ Es erhält sich hartnäckig das Gerücht, daß der Großherzog eine Tänzerin des hiesigen Theaters, die Tochter des verstorbenen Küchenknechts Appel, sich zur linken Hand antrauen lassen wolle und deshalb eine Reise ins Ausland anzutreten im Begriffe stehe. Die Begünstigte wohnt schon seit Jahren im Schlosse, man hat ihr vielfach — wie es scheint, keineswegs mit Unrecht — einen Einfluß auf die Staatsverwaltung zugeschrieben, und wenn auch das Gerücht nicht neu ist, so erhält es sich diesmal mit besonderer Entschiedenheit. Eingeweihte munkeln sogar von einer vollzogenen Verbindung. Der Schritt würde ohne Zweifel die Regierungsthätigkeiten des Großherzogs einigermaßen einschränken. (Ludwig III. hat eben sein 66. Lebensjahr vollendet. Da er keine legitime Nachkommenschaft hat, ist sein 3 Jahre jüngerer Bruder Karl erbberechtigt, dessen ältester Sohn Ludwig, vermählt mit der Prinzessin Alice, der Schwager des preußischen Kronprinzen ist.)

Oesterreich.

Die Anzeige, daß der Exkaiser Napoleon die Absicht habe, die Karlsbader Quellen aufzusuchen, gelangte vor einigen Tagen durch den Grafen Beust an den Minister des Aeußern, den Grafen Andrassy. Selbstverständlich erhielt Graf Beust die Weisung, dem Exkaiser zu erklären, daß nichts im Wege stünde, und daß er in Karlsbad willkommen sein würde. Gleichzeitig wurden, wie wir hören, dem Statthalter von Böhmen, Baron Koller, Instruktionen ertheilt, wie er sich dem Gast gegenüber benehmen solle. Von einem offiziellen Empfange ist natürlich keine Rede; Napoleon soll diesen Weisungen zufolge wie „ein Fremder von hoher Distinktion“ behandelt werden. Für die Behörden ist das eigentlich so viel als achtungsvolles Ignoriren. Was aber die Behandlung seitens der Karlsbader betrifft, so wird sich diese Behandlung wie bei allen Fremden von „hoher Distinktion“ nach den Geldmitteln richten, welche dieser Fremde auszugeben beabsichtigt.

Pest, 16. Juli. Ludwig Kossuth hat an die „Magyar Ujsag“ einen Brief gerichtet, worin er erklärt, das Mandat, welches ihm der Hold-Mezö-Vasarhelyer Bezirk anvertraut habe, nicht anzunehmen, da die Verhältnisse Ungarns sich noch nicht zum Bessern geändert haben. Der Brief wiederholt übrigens die bekannten Ausfälle gegen den Ausgleich, die Regierung und die Deak-Partei. Helfy (von der äußersten Linken) fordert seine Gesinnungsgenossen auf, Vorschläge zu machen, wie der Reichstag lahmgelegt werden könnte; Simonyi empfiehlt Massen-Niederlegung der Mandate.

Linz, 17. Juli. Die am 29. d. vor dem hiesigen Landesgerichte beginnende Schwurgerichtsverhandlung wird voraussichtlich mehrere Tage dauern, da von beiden Seiten ein umfassendes Beweismaterial aufgeboten wird. Pater Gabriel läßt nicht weniger als 24 Zeugen, worunter mehr als die Hälfte dem schönen Geschlechte angehören, vorladen und beantragt die Verlesung von 16 Aktenstücken, um durch dieselben seine Nichtschuld zu beweisen. Die Gegenpartei wird sich wohl mit einer weit geringeren Zahl von Zeugen begnügen, dagegen in der angenehmen Lage sein, die vollkommen hergestellte Thatzeugin Anna Dunziger vor die Geschwornen zu bringen. Als Vertheidiger der „Tagespost“ wird Dr. Adolph Dürrnberger als Vertreter des Pater Gabriel Dr. Anton Ritter v. Glanz fungiren.“

Belgien.

Die Subskription auf den Schulpfennig in Belgien ist in wenig Tagen auf 12,000 Frcs. gestiegen. Sie wird einen bedeutenden Umfang annehmen müssen, wenn ihr Grundgedanke, den Klerikalen in ihrer Schulwirksamkeit ein Paroli zu bieten, erreicht werden soll, und wie die Subskription bis jetzt organisirt ist, dürfte ihr ein solcher Erfolg kaum zu versprechen sein. Ein Witzblatt, „die Gazette“, steht an der Spitze des Unternehmens, das einen sehr ernsten Charakter hat, wenn man bedenkt, daß 150,000 Kindern, die gegenwärtig ohne allen Unterricht aufwachsen, ein solcher verschafft werden soll. Die liberalen

---

gleichviel ob er in Hamburg oder Posen wohnt, ob er Millionen oder Tausende umsetzt; und nur in den letzten Ausläufern des Detailhandels in kleinen Städten oder auf dem Lande wird er Handelsmann, was nach dem sprachlichen Sinne zwar noch mehr, im wirklichen Leben aber bekanntlich viel weniger bedeutet als ein „Kaufmann.“

Die allerbedenklichste und zugleich allerthörichtste Anwendung von Titeln machen die Frauen. Die Frage: Was ist der Mann? hat ihr Recht. Wenn man aber fragt: Was ist die Frau? so spricht man in den meisten Fällen entweder eine Sottise oder eine Dummheit aus. Denn die Frau, wenn sie nicht ausnahmsweise regierende Königin oder Schauspielerin, Lehrerin, Arzt oder Hebamme ist, ist eben Frau — eine Hausfrau oder eine solche, die es werden will. Daß sie nebenher näht, stickt, unterrichtet u. s. w., ist gleich. Sie will auch nicht Lehrerin, Nähterin, Hebamme u. s. w., sondern „Frau Oberamtmann“, „Frau Sekretärin“, „Frau Generalin“, „Frau Geheimrath“ und dergleichen sein, zwar nicht die Arbeit ihres Mannes, aber seinen Titel theilen. Vielleicht wird der in dieser Gütergemeinschaft zu Tage tretende Blödsinn durch die Reform-Bestrebungen in Bezug auf die weibliche Arbeit etwas eingeschränkt werden. Wenn die Frau durch eigene Arbeit etwas werden kann, wird sie die leere Hülfe eines fremden Titels verschmähen. Sie wird wahrscheinlich auch, wenn es ihr nach Jahrzehnten gelingt, in einer Mehrzahl von Fällen Arzt oder Post-Sekretär zu werden, nicht gestatten, daß man ihren Herrn Gemahl um deshalb „Herr Doktor“ oder „Herr Sekretär“ nenne. Was aber dem Einen Recht, ist dem Andern billig. Begnüge sich die verheirathete Frau mit den Titeln, die ihr die Eigenschaft einer theilnehmenden Gattin und einer glücklichen Mutter bietet. Die anderen sind Chignons aus fremden Federn, die dem Schmucke eigener Verdienste Platz machen mögen.

Das Mißfallen an der Sucht nach Titeln und der mißbräuchlichen Anwendung derselben für Lebensverhältnisse, die damit rein nichts zu schaffen haben, hat mit sozialistischen Chimären und dem Bestreben, Alles nivelliren zu wollen, nichts gemein. Gegen diese Unterstellung legen wir Verwahrung ein. Wir wünschten nur, daß man in der Wahl der Titel für Lebensberufe und Aemter mit einer gewissen geschmackvollen Einfachheit vorginge, — daß man die geleistete Arbeit dabei im Auge habe und das meist entbehrliche Geklimper fremder Redensarten über Bord werfe. Alsdann, daß man sich in der Anwendung der Titel auf die Beantwortung der Frage beschränke: Was ist der Mann? die Beziehungen des geselligen Lebens aber der Regel nach nicht damit verunstalte. Und endlich, daß die Frauen sich nicht allein von französischer Mode, falschen Locken u. s. w., sondern auch von den ihnen nicht gebührenden Titeln ihrer Männer emanzipiren.

Diese Reform würde wichtige Konsequenzen haben und unser soziales Leben schon jetzt von einer Plage befreien, die nicht zu seinen geringsten gehört. Das Zeitalter des Telegramms und der Korrespondenzkarte leidet keinen Zopf mehr. Herunter damit, um desto erbarmungsloser, wenn es ein falscher ist!

J. H.

„L'Homme-Femme.“

Das pariser Tagesereigniß, neben welchem alle politischen verschwinden, ist eine bei Michel Lévy erschienene Broschüre von Dumas-Sohn, welche obigen merkwürdigen und unübersetzbaren Titel führt. Diese Broschüre bewegt sich auf einem höchst schlüpfrigem Wege zu einem Ziel, nämlich der Idealisirung der Ehe, der Veredelung der Ehegatten. Freilich ist der Weg gewagt, und mancher der Leser und Leserinnen des neuesten Produktes des Philosophen der modernen Ehe dürfte ausgleiten und fallen, bis er an das sittliche Resultat gelangt. Aber die Vortheile der Schreib-, Darstellungs- und Denkungsweise Dumas' offenbaren sich in der Schrift so eklatant, daß ihr ein großer Erfolg gesichert scheint.

Die auch von uns mitgetheilte Affaire jenes Dubourg, der seine Gattin ermordete, weil sie ihn betrog, dient dem Dichter der „Princesse Georges“ und der „Visite de noces“ zum Ausgangspunkte, um auf 180 Seiten in geistreicher, aber jede konventionelle Scheu beiseite setzender Weise über Ehe, Ehebruch und Scheidung zu philosophiren. Wenn wir meinen, „in jede konventionelle Scheu beiseite setzender Weise“, so soll damit nicht gesagt sein, daß „L'Homme-Femme“ ein „unmoralisches“ Buch ist, wiewohl Dumas darin weiter gegangen, als in Anbetracht des allerdings delikaten Gegenstandes nothwendig gewesen wäre. Ja er ging so weit, daß selbst der „Figaro“, bekanntlich eines der schamlosesten pariser Blätter, Anstand nahm, gewisse Stellen daraus zu reproduziren.

Das Buch selbst liegt uns noch nicht vor, weshalb wir uns an die von pariser Journalen gebrachten Auszüge halten müssen. „L'Homme-Femme“ bedeutet offenbar: Der Mann mit Rücksicht auf das Weib und umgekehrt. Die Fragen, die Alexander Dumas in diesem Buche aufstellt, versucht er nicht zu lösen, aber er beleuchtet sie von allen Seiten und oft in gar zu greller Weise. Der Hauptgedanke, der ihn geleitet, scheint der gewesen zu sein: Soll man das ehebrecherische Weib tödten oder ihm verzeihen? Die Antwort bleibt der Verfasser schuldig. Den Schluß des Buches bilden Rathschläge an seinen zwanzigjährigen Sohn, wenn er einen hätte. Hören wir einen Theil dieser Rathschläge, die geeignet sind, dem Leser einen Begriff zu geben von der ernsten Art, in der das ganze Buch geschrieben ist.

„. . . Du wirst rings um dich sagen hören, daß der zivilisirte Mann vor seiner Verheirathung Frauen gekannt haben soll, sei es auch nur um die Frauen überhaupt kennen zu lernen und um nicht ungeschickt, lächerlich und ungewaffnet vor derjenigen zu erscheinen, die er heirathen wird. Derartige Reden sind unwahr. Man lernt die Frauen nicht durch den physischen Besitz kennen. Je mehr die Frau außerhalb der Ehe sich physisch hergiebt, desto mehr behält sie die Geheimnisse ihres Seelenlebens für sich. Die Frau, die einen Liebhaber hat, hat ihm immer etwas zu verheimlichen. Der erste beste verständige und keusche Priester wird, nachdem er sechs Monate Beichtvater gewesen, die Frauen besser kennen als Don Juan mit seiner Liste von tausend und drei Nummern. Uebrigens werden die Frauen, die du auf diese Weise kennen lernen würdest, entweder unanständige Frauen sein, die dich auf Abwege brächten, oder ehrbare, die du auf Abwege führen würdest. Jene würden dich daher nur lehren, die Frauen zu verachten, diese dich selbst zu verachten. Wenn dir vor oder nach deiner Verheirathung eine Frau begegnet ist, die gesunken ist dann bestrebe dich, sie zu erheben, steht sie aber hoch, dann mache sie niemals von der Höhe herabsteigen. .

Es giebt kein großartigeres Schauspiel, als das eines ehrbaren Weibes. Nun weißt du über diese Dinge so viel als ich selbst.

Verheirathe dich daher bald, aus was immer für einem Stande, wenn nur diejenige, die du heirathest, gläubig, schamhaft, arbeitsam, gesund und fröhlich ohne Ironie ist. Heirathe niemals ein spöttisches Mädchen. Die Spottsucht bei den Frauen ist ein Symptom der Hölle. Lerne die Eltern genau kennen. Wie die Eltern, so die Kinder! Dies gilt für immer. Giebt es Ausnahmen, dann sind sie nur scheinbar. . .

Halte aber auch dich ebenso tadellos, als du verlangst, daß deine Genossin es sei, damit du ihr keinen Kummer machst und ihr keine Ausrede lieferst. Weihe sie ehrlich ein in das menschliche und göttliche Geschick, damit, wenn du sterben solltest, ehe deine Kinder sich selbst leiten können, sie nicht nöthig habe, einem anderen Manne diese Leitung zu übertragen, sondern selbst Vater und Mutter in einer Person sei, der höchste Grad von Vollkommenheit, den das Weib erreichen kann.

Lehre sie das Leben verstehen, das ja sehr einfach ist; erkläre ihr den Tod, der leicht fällt, wenn man das Leben zu dem anwendet, wozu es angewendet werden soll. Vergiß nicht, daß, als du sie genommen, du dich verpflichtet hast, ihr Gatte, Freund, Bruder, Vater und Priester zu sein. Nie soll ein anderer Mann als du in ihre Seele eindringen dürfen, was immer für ein Kleid er tragen möge. Nicht unsere Leichtgläubigkeit ist es, die dem Priester Macht verleiht, wenn auch Voltaire diese Ansicht aussprach, es ist unsere Unwissenheit, die ihn unentbehrlich macht. Bist du mit deinem Gewissen einig, brauchst du keine Mittelsperson zwischen deinem Gott und dem ihrigen, der in dir und durch dich derselbe ist . . . .

Und nun, wenn du trotz deiner Vorsichtsmaßregeln, deiner Lehren, der Kenntniß der Menschen und Dinge, trotz deiner Tugend, deiner Geduld und Güte getäuscht worden bist; wenn du dir ein deiner unwürdiges Geschöpf beigesellt hast; wenn, nachdem du vergeblich versucht hast, aus ihr die Gattin zu machen, die sie sein soll, du sie nicht retten konntest, indem du sie zur Mutter machtest; wenn sie dich nicht hören wollte, weder als Gatte noch als Vater, Freund oder Gebieter und sie nicht allein deine Kinder verläßt, sondern mit dem ersten Besten davon geht, um anderen das Leben zu geben, die ihre verfluchte Race fortsetzen werden, wenn nichts sie hindern kann, mit sich deinen Namen zu prostituiren; wenn das Gesetz, das sich das Recht gab, zu verbinden, sich untersagt, zu lösen, dann erkläre dich im Namen des Herrn zum Richter und Vollstrecker dieses Geschöpfes. Es ist nicht mehr das Weib, es ist nicht einmal ein Weib, es ist dann nur ein thierisches Geschöpf, es ist die Verworfene des Landes Nad, sie ist ein weiblicher Kain — tödte sie.“

Wenn Alexander Dumas einen Sohn hätte, wäre er sicher, daß seine Rathschläge sich mit den menschlichen Leidenschaften in Einklang bringen ließen? Wo ist dieser Mann, wie Dumas ihn träumt, der sich keinen Fehler, keine Schwäche, keine Vergeßlichkeit vorzuwerfen hätte? Ein Wesen, mit so vielen Vorzügen ausgestattet, ohne Fehler oder Mängel, das wäre kein Mann mehr, das wäre ein Ideal, ein Gott. Und wenn Dumas einem solchen Manne das Leben schenken würde, dann könnte er sich getrost „Gott Vater“ nennen.

---

* **Der Gabelmann.** Die Florentiner „Nazione“ erzählt bezüglich des berühmten Gabelmannes, das derselbe fortwährend im Stande sei, konsistente Nahrung zu sich zu nehmen. Es sei also ein Irrthum, wenn Doktor Adelmann auf dem chirurgischen Kongresse zu Berlin berichtet habe, daß der Patient nur Speisen in flüssiger Form genieße. Apriani fühlt seit einiger Zeit sogar stärkeren Appetit und liegt seiner gewohnten Beschäftigung ob, da die schmerzlichen Empfindungen seltener geworden sind. Dagegen konsultirt er noch immer häufig den Doktor Puccioni, welcher den außerordentlichen Fall der Besserung in dem Befinden des Kranken konstatirt hat.

Wahlvereine, die sich über das ganze Land verbreiten, werden die Frage an sich ziehen müssen, um etwas Ausgiebiges zu leisten.

Frankreich.

Ein gut gezeichnetes Bild der gegenwärtigen Lage in Versailles bietet die politische Uebersicht des neuesten Heftes der „Revue des deux Mondes." Herr de Mazade ist nicht der Mann danach, die neue Konvention mit Deutschland nach Weise einiger radikalen Blätter als einen ganz unschätzbaren Erfolg der Thiers'schen Politik in den Himmel zu heben. Er schließt sich der nüchternen Beurtheilung des Herzogs von Broglie an und meint, der Vertrag sei, was er überhaupt sein konnte. Dennoch hebt er ausdrücklich hervor, daß Frankreich großen Nutzen aus ihm ziehen könne, wenn der solide Kredit des Landes unerschüttert bleibe. Dazu bedürfe es der Erfüllung zweier Bedingungen, einer guten Finanzwirthschaft und einer weisen Politik. Um die erstere scheint Hr. de Mazade an sich weniger bekümmert zu sein. Aber leider ist gerade in diesem Augenblicke eine wirthschaftliche Frage zu einer politischen ersten Ranges geworden. Man ist damit in eine Bahn gedrängt, aus welcher kaum ein Ausgang zu erblicken ist. Diese Lage, statt sich zu beruhigen, wird von Tage zu Tage verwickelter. Eine nicht geringe Schuld an dieser Sachlage giebt der Verfasser denjenigen Mitgliedern der Rechten, welche durch ihr Vorgehen gegen Thiers den ersten Anstoß zu der Aufregung der letzten Wochen gaben, aber er verhehlt sich nicht, daß die ewigen Zwischenfälle dem heutigen parlamentarischen Leben in Frankreich bereits zu einem wirklichen Bedürfniß geworden seien, welches schließlich zum unabwendbaren Verderben führen müsse.

Das „Journal officiel" veröffentlicht heute einen Artikel über „die deutsche Feldpost während des letzten Krieges" mit folgender einleitenden Bemerkung:

Nicht nur die Offiziere unserer Armee suchen sich über Deutschland zu unterrichten, wie dies das von dem Offiziersverein redigirte „Bulletin militaire" erweist. Auch das bürgerliche Element bleibt in dieser Bewegung nicht zurück. So erhalten wir von einem Beamten des Finanzministeriums, welcher während des letzten Krieges der Rheinarmee attachirt war, Herrn R. V., die Uebersetzung eines langen Artikels, welcher in einer deutschen Revue: „Unsere Zeit", über die Thätigkeit der Feldpost in den Jahren von 1870—71 erschienen war. Je mehr eine Armee national ist, desto nothwendiger ist es, daß ihre Angehörigen während des Krieges und bis auf fremden Boden die heimischen Institutionen in ebenso regelmäßiger Wirksamkeit, wie in Friedenszeiten, wiederfinden, und je mehr der Unterricht in der Armee verbreitet ist, desto aufmerksamer muß für die geistigen und sittlichen Bedürfnisse der Nation gesorgt werden, welche ihren häuslichen Heerd verlassen hat. Das ist das Prinzip, welches nunmehr, da die allgemeine Dienstpflicht zur Geltung gelangt ist, auch für die Feldpost das leitende sein muß. . . . .

Die französische Akademie scheint jetzt das Hauptnest der französischen Klerikalen geworden zu sein und die Jesuiten unter ihre ganz besondere Obhut nehmen zu wollen. Dieselbe hat nämlich den „Brüdern der christlichen Doktrin", welche sich mit dem Unterrichte befassen, einen Preis von 2000 Francs zuerkannt, welchen ein Nordamerikaner für denjenigen ausgesetzt hatte, welcher sich „durch den bemerkenswerthesten Akt der Aufopferung während der Belagerung von Paris ausgezeichnet habe." Der Vorschlag, den Preis der genannten geistlichen Körperschaft zukommen zu lassen, ging von Marmier aus. Mit der Abfassung des Berichtes ward der Herzog von Noailles betraut. Man machte hauptsächlich geltend, „daß man in einem Augenblicke, wo die wahren Lehrer des Volkes so schwer angegriffen würden und man sie durch Laien ersetzen wolle, denselben alle möglichen Beweise der Sympathie und Hochachtung geben müsse". Die klerikalen Bestrebungen werden von Jules Simon fortwährend unterstützt. So hat derselbe jetzt die Vorlesungen untersagt, welche André Roussell in der Oise zu Gunsten des obligatorischen und unentgeltlichen Laien-Unterrichts hielt.

Die Anklage in dem in Lyon verhandelten Prozeß gegen den Ex-General Cremer und einen Herrn Wieczwinski, genannt de Serres, lautet auf Mord, weil der General Cremer am 27. Dez. 1870 zu Beaune, wo er kommandirte, einen gewissen Arbinet aus Dijon ohne Urtheil und Recht hat erschießen lassen, und zwar auf einen telegraphisch mitgetheilten Befehl jenes de Serres. Dieser letztere ist denn auch des Mordes und Cremer der Mitschuld angeklagt. Der erschossene Arbinet besorgte Provianteinkäufe für Dijon, welches damals von den Preußen besetzt war, und hatte sich auf die leichtsinnigste Weise in den Verdacht gebracht, ein Spion der Preußen zu sein; als solcher wurde er verhaftet und ohne Umstände nächsten Tages erschossen. Der Präsident des Kriegsgerichtes, vor welchem der Prozeß verhandelt wird, ist der Marschall Baraguay d'Hilliers, Richter sind die Marschälle Mac Mahon und Canrobert, die Generale Mettmann, Abbatucci, Texier und Dupreuil. Der General Barry ist Kommissar der Regierung. Unter den 37 Belastungszeugen befinden sich der General Bourbaki, der ehemalige Präfekt von Dijon, der Unter-Präfekt von Corte in Korsika, die Herren Carragon-Latour, Carré de Busserollet, General Clinchant und andere bedeutende Persönlichkeiten; unter den Entlastungszeugen sind der Bruder des Generals Cremer und der Oberst Collavet-Laperche, Adjutant des Generals Bourbaki. Am 15. fand das erste Verhör statt. Die Aussagen der Zeugen waren für Cremer sehr günstig. In dem Verhör am 16. ergaben die Zeugenaussagen sehr gravirende Belastungsmomente für de Serres.

Die Kommission, welche mit Untersuchung des Gefängnißwesens in Frankreich betraut ist, vernahm den Abbé Croze, Almosenier in dem Gefängnisse, wo die Verurtheilten bis zum Abgange an ihren definitiven Bestimmungsort untergebracht werden. Derselbe war während 20 Jahren Almosenier im Gefängnisse der Minderjährigen. Croze ist der Ansicht, daß man für die Departemental-Gefängnisse und für Sträflinge, die nicht länger als ein Jahr festgehalten werden, die Einzelhaft in Anwendung bringt. Croze wurde während der Kommune zwei Monate lang in einer Zelle des Gefängnisses Mazas gefangen gehalten; er hat sich daher wie er sagt, über das jetzt in Frankreich angewandte Zellensystem Rechenschaft ablegen können. Nach ihm taugt dasselbe nichts; die Zellen sind zu klein und haben zu wenig Licht und Luft. Was die minderjährigen Gefangenen anbelangt, so findet er, daß der Unterricht, welchen man denselben ertheilt, ein trefflicher ist. Er will jedoch, daß man den Kindern mehr Freistunden gewähre. — Brame, Des Rotours und Andere haben es in Aussicht auf die dritte Berathung des Militärgesetzes nochmals versucht, die in Frankreich geborenen Söhne von Fremden zum Militärdienste heranzuziehen, und ein neues Amendement zu diesem Zwecke eingereicht. Die Kommission hat sich aber wider gegen dasselbe ausgesprochen. Wie es scheint, soll in Calais eine Artillerieschule angelegt werden.

Versailles, 17. Juli. Zum Schluß der heutigen Sitzung der Nationalversammlung kam es wieder einmal zu einer stürmischen Szene. Anlaß dazu bot wieder Herr Thiers, der durch die Rede des Herrn de Meaux seine Steuer auf die Rohstoffe in Gefahr gesetzt sah.

De la Bouillerie, Mitglied der Budgetkommission für 1872, ist nämlich der Ansicht, daß das Budget bereits vollkommen ins Gleichgewicht gebracht, sei, wenn man nur wolle. Das Budget, so führt er aus, ist durch die Vermehrung der Staatsschuld in Folge des Krieges um 634 Millionen gewachsen. Um dieselben zu decken, bedurfte es der Einführung neuer Steuern. Durch die im vorigen Jahre beschlossenen wurden 500 Millionen gedeckt, blieben also jetzt noch die Quellen für rund 135 Millionen aufzusuchen. Es bleibt dabei freilich noch die Liquidationsrechnung unbeachtet. Aber dieselbe ist noch gar nicht festgestellt, und jedenfalls hat man im Augenblick noch nicht für ihre Deckung zu sorgen. Von jenen 135 Millionen nun sind 30 Millionen durch die Steuer auf die Werthpapiere und 40 Millionen durch die Erhöhung der Patent- (Gewerbe-) Steuer bereits gesichert. Die Repressivmaßregeln gegen die Defraudationen bei der Alkoholsteuer werden 20 Millionen, verschiedene noch zu votirende kleinere Steuern 15 Millionen tragen — macht zusammen 105 Millionen und es bleiben nur noch 30 Millionen aufzubringen. Diese 30 Millionen werden aber überhaupt erst 1874 nothwendig werden. Redner beschuldigt dann die Regierung, daß sie der Kommission nicht die Hand geboten habe, um Ersparnisse ausfindig zu machen, und ersucht die Versammlung, weitere Steuern jedenfalls nicht früher zu bewilligen, als bis sie dies Kapitel der Ausgaben geprüft haben werde. Sofort nach ihm erhebt sich Thiers. Wir haben nicht nöthig, sagt er, von Ihnen zur Sparsamkeit ermahnt zu werden. Herr de Bouillerie wirft mir vor, unter dem Kaiserreiche Ersparnisse verlangt zu haben, jetzt aber an solche nicht zu denken. Allein nach den unglücklichen Ereignissen, welche dazwischen liegen, ist es unmöglich geworden, zu sparen. Ich habe übrigens unter dem Kaiserreiche niemals eine Ersparniß von 135 Millionen verlangt, denn ich würde eine solche nur um den Preis einer Revolution für möglich gehalten haben. Diese Revolution, sie hat sich ohne meine Mitwirkung vollzogen und ihr verdanken wir eine Ersparniß von 135 Mill. durch die Unterdrückung des Kaiserthums und die Ersetzung desselben durch . . . durch die . . . gegenwärtige Regierungsform. (Heiterkeit.) Herr Thiers beginnt alsdann abermals den Beweis, daß nicht nur 135 Mill., sondern volle 200 Mill. nothwendig seien. Hätte es ein Mittel gegeben, die Lasten des Landes zu erleichtern, er würde es sicherlich angewandt haben. Aber er fand keins. Und er ist überzeugt, daß Frankreichs Unglück von der Unzulänglichkeit der Mittel herrührt, welche das Kaiserthum auf die verschiedenen Zweige des Staatsdienstes verwandte. Der Redner sagt der Versammlung dann offen heraus, daß nur die Annahme der Rohstoffsteuer das vorhandene Bedürfniß decken könne. Hr. de la Bouillerie sucht sich der Angriffe des Vorredners zu erwehren und hält seine frühere Behauptung aufrecht. Sofort schwingt sich Thiers abermals auf die Tribüne. Wenn Sie, ruft er aus, die geforderten Summen nicht vollständig bewilligen, so werden Sie dadurch nur die Anleihe vergrößern; denn später werden sie doch beschafft werden müssen. Aber ist es denn zuträglich, in einem Augenblicke, wo man sich an den Kredit wendet, für das nächste Jahr die Schaffung von 50 Mill. neuer Steuern am Horizonte zu lassen? Nein, die Sache muß jetzt abgemacht werden. Es erhebt sich Herr de Meaux: „Im vorigen Jahre, unmittelbar vor der Anleihe, sagte uns der Herr Präsident der Republik: „Wir brauchen 460 Millionen" und, um uns zu trösten, fügte er hinzu, es seien darin 200 Millionen für die Amortisation mit inbegriffen, und er versprach uns eine Ersparniß im Budget von 120 Mill." Unter wachsender Unruhe der Linken fährt Redner fort, eine Reihe früherer Aeußerungen Thiers' mit seinen gegenwärtigen Versicherungen in Gegensatz zu stellen. Er schließt mit den Worten: „In wenigen Tagen werden wir uns vor unseren Wählern befinden. Sollen wir ihnen das Recht geben, uns zu sagen, wir hätten alle Lasten bewilligt, ohne eine einzige Ersparniß zu fordern? Ich gestehe, daß sich mit ihren Vorwürfen diejenigen meines eigenen Gewissens vereinigen würden. (Donnernder Beifall der Rechten.) Thiers: Der Redner, welcher soeben die Tribüne verläßt, hat von seinem Gewissen gesprochen; er wird mir erlauben, auch von dem meinigen zu sprechen. Was er fordert, ist die Desorganisation unserer Armee. Ich werde darein niemals willigen, so lange ich den mir übertragenen Vertrauensposten innehabe. (Donnernder Beifall der Linken.) Ich hätte mich gern einem ernsten Manne gegenüber gesehen. (Die Rechte unterbricht den Redner mit wüthenden Protesten.) Verlangen Sie doch den Ordnungsruf, wenn Sie's wagen! (Ja wohl: zur Ordnung! auf der Rechten.) Präsident Grévy: Es hat Niemand das Recht, den Ordnungsruf zu verlangen. Thiers fährt in seiner Auseinandersetzung fort. Herr de Gavardi unterbricht ihn; Präsident Grévy droht demselben mit dem Ordnungsrufe. Thiers: „Ich suche keine eitle Popularität. Mag sie suchen, wer will. Eine Armee ohne Geld auf die Beine zu stellen, ist unmöglich. Und ohne Armee keine Allianzen. Mögen die, welche sich brüsten, auf diesem Wege etwas erreichen zu können, es versuchen! Wenn meine Politik Ihnen nicht gefällt, so sagen Sie es offen heraus. Gleich heute bietet sich die beste Gelegenheit dazu. Ich sehe Ihren Erklärungen entgegen . . . Auch bei einer wirthschaftlichen Frage ist die Politik mit im Spiele." Hr. de Kerdrel, den Redner unterbrechend: "Wir waren übereingekommen, bei dieser Gelegenheit nicht von Politik zu sprechen. Es war eine Verpflichtung auf Ehre." Thiers: „Ja wohl, das gerade wollte ich sagen. Aber Ihr Vertrauen, meine Herren, ist für mich eine niederdrückende Last. Ich will dasselbe nicht, wenn ich es mir durch Verstellung und Lüge erkaufen soll. Nein, bevor wir uns trennen, werde ich ein Vertrauensvotum fordern. Für jetzt aber werde ich an meine politischen Pflichten denken und mich selbst bezwingen." (Beifall auf allen Seiten.) Nach einigen Worten der Erwiderung von Seiten des Herrn de Meaux wird die Diskussion auf morgen vertagt.

Italien.

Rom, 16. Juli. In österreichischen Blättern und den „Ital. Nachr." lesen wir die übereinstimmende Mittheilung, daß der Papst unpäßlich ist.

„Es scheint, daß die fortwährenden Empfänge ihn zu sehr ermüdet haben. Er hat deshalb gebeten, ihn bei der Hitze, die seit einigen Tagen eingetreten ist, zu verschonen. Er ist einen großen Theil des Tages mit Schreiben und Ordnen seiner Papiere beschäftigt. Man glaubt, daß es die Jesuiten über ihn gewonnen, und daß er stark mit dem Entschlusse, Italien zu verlassen beschäftigt ist. Wir wissen, daß viele Jesuiten Rom bereits verlassen haben. Die Jüngsten hat man ihren Eltern zurückgeschickt; Andere sind ins Ausland gegangen. Hier sind blos die Alten geblieben und die Kranken und die Häupter der Partei, welche den Vatikan frequentiren."

Letzten Sonnabend empfing, wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, der heil. Vater das Personal seines Finanzministeriums und sagte u. A., daß für den Augenblick die Katholiken von keiner Seite auf Hülfe rechnen könnten, weil alle Regierungen von Sekten beherrscht seien und zwar von Sekten der allerschlimmsten Art. „Wenn wir an den europäischen Kabinetten anklopfen wollten, so würden wir finden, daß ihre Werke gerade das Gegentheil von dem sind, was Jesus Christus zu den Schülern des heil. Johannes sagt. Nun, ihre Werke seht Ihr ja, die Werke einer sogenannten Regierung von Italien, die Werke einer sogenannten Regierung von Madrid und die Werke einer sogenannten Regierung von Paris". Indem der Papst hierauf von Italien im Besondern spricht, fährt er also fort:

„Da sagen sie, wir besäßen Garantien und ein Jeder könne an die Wahlurnen treten und seine Rechte als freier Staatsbürger ausüben. Aber ich sage, diese Freiheit ist gar nicht vorhanden. Ich sehe einen Minister, welcher einschüchternde Zirkulare schreibt, und auf der Straße sehe ich Menschen, welche schreien, fluchen, drohen und auf eine so entsetzliche Weise schimpfen, daß für anständige Leute und Katholiken von Wahlfreiheit gar nicht die Rede sein kann. Auf alle Fälle thue ein Jeder was er kann, und was ihm der Herr eingiebt und was ihm von rechtschaffenen Leuten gerathen wird. Wir werden damit einen neuen Beweis liefern, wie trügerisch, heuchlerisch und verlogen jene Garantien sind.

Die „Voce della Verita" sichert sich schon den Rückzug, wenn es bei den Wahlen schlecht gehen sollte. „Wenn der Druck und die Gewaltthätigkeiten fortdauern", sagt sie, „so werden die Katholiken erwägen, ob es nicht besser ist, sich der Abstimmung zu enthalten, indem sie öffentlich im Angesichte Roms protestiren." Ricciotti Garibaldi, welcher die Brigade Garibaldi kommandirt hat, die während des deutsch-französischen Feldzuges und zwar am 2. Schlachttage von Dijon die einzige preußische Fahne erobert hatte, welche die Preußen während des ganzen Feldzuges verloren haben, will nach Versailles gehen, nicht aus Eitelkeit, sondern aus Liebe für Recht und Wahrheit, um vermittelst seiner Generalstabsoffiziere und einiger andern glaubwürdigen Zeugen zur Ehre seines kleinen Corps von 2000 Mann die Thatsache feststellen zu lassen, daß sie es waren, welche die einzige Trophae in diesem unglücklichen Feldzuge erbeutet haben.

Die durch das erfolgte Ableben des Kardinals Clarelli erledigten Stellen werden auf folgende Weise besetzt: Zum suburbikanischen Bischofe von Frascati (Tuskulanen) wird im nächsten geheimen Konsistorium der Kardinal de Luca ernannt werden. Das Konsistorium findet binnen vierzehn Tagen statt. Die erledigte Stelle des Sekretärs der apostolischen Breven erhielt der Kardinal Asquini, und zum Arciprete der Basilica Vaticana wird der Kardinal Borromeo designirt werden. — In der nächsten Zeit erscheint der erste Band der „Geschichte des vatikanischen Konzils." Dieselbe wird von dem Stenographen und offiziellen Geschichtschreiber des Konzils, Cecconi, verfaßt. In diesem ersten Bande ist Alles, was das Konzil betrifft, bis zum Augenblicke seiner Eröffnung enthalten. Der Verfasser schenkt in diesem ersten Bande auch allen den in Deutschland in Betreff des Konzils erschienenen beachtenswerthen Schriften die gebührende Aufmerksamkeit.

Großbritannien und Irland.

London, 17. Juli. Das soziale Tagesgespräch bildet noch immer die Kohlentheuerung. Man besorgt, daß Anfangs Oktober der Preis der Kohle, dieses sogenannten zweiten Lebensbedürfnisses, wahrscheinlich eine solche Höhe erreichen wird, daß die ärmeren Klassen ihn nicht mehr erschwingen werden können. „Daily News" sucht indeß diese Besorgnisse nach Möglichkeit zu beschwichtigen.

„Unsere Hülfsquellen" — meint das Blatt — „sind wirklich noch nicht völlig entwickelt. Es werden neue Kohlenfelder entdeckt und die hohen Kohlenpreise werden sicherlich das Kapital auf deren Entwickelung lenken. Die hohen Preise sind das Resultat ausnahmsweiser Ursachen, und obwohl es schwierig ist, zu errathen, wie lange diese Ursachen operiren mögen, so ist die eigentliche Thatsache, daß sie ausnahmsweise sind, eine Garantie dafür, daß sie nur temporär sein werden. Der Eisenhandel konkurrirt mit den Haushaltungen des Königreiches — die Schmelzöfen mit den Küchenfeuern. — Aber man darf nicht erwarten, daß die gegenwärtige merkwürdige Thätigkeit des Eisenhandels anhalten wird und beim ersten Stoße wird der Preis der Kohle abwärts gehen."

Auf der diesmaligen Jahresversammlung der englischen Oranigistenloge in Warrington wurden einstimmig folgende Beschlüsse gefaßt:

1) Mit aller Macht die protestantische Kirche, Konstitution und den protestantischen Thron des Reiches aufrecht zu erhalten, in der festen Ueberzeugung, daß er nicht nur das Bollwerk des Protestantismus, sondern auch die Sicherheit des Landes und die Freiheiten der Bewohner am besten vertheidigt werde. 2) Die Versammlung protestirt gegen alle Versuche, die den Umsturz der Staatskirche bezwecken. 3) Die Versammlung erklärt ihren Unwillen über die Bemühungen der Fenier und der Vertheidiger der irländischen Sonderregierung. 4) Die Versammlung ist überzeugt, daß die gegenwärtige Regierung dem Staate großen Schaden zugefügt habe, daß sie es nicht verstanden habe, in der auswärtigen Politik die Würde der Krone und die Interessen des Staates wahrzunehmen; die Versammlung wendet sich daher an die protestantischen Wähler und ganz besonders an die Arbeiterklassen mit der Mahnung, bei den nächsten Wahlen eine überwältigende Majorität gut protestantischer und konstitutioneller Kandidaten ins Parlament zu senden, um eine starke Regierung wiederherzustellen, die weder dem Einflusse der Priester noch der Einschüchterung des Pöbels nachgeben wird. 5) Die Versammlung erklärt, obwohl sie die Politik Wilhelms III., die drei Königreiche in einen großen protestantischen und freien Staat zu vereinigen, auszuführen entschlossen sei, doch fern sei von jedem persönlichen Hasse gegen Andersgläubige.

Türkei und Donaufürstenthümer.

Wie wir in der „Turquie" lesen, hat ein Major Tewfik-Bey, Lehrer an der Militärakademie in Konstantinopel, eine türkische Geschichte des deutsch-französischen Krieges veröffentlicht, die übrigens bereits das 3. Werk dieser Art ist. Ueber den Standpunkt des Verfassers sagt das offiziöse Blatt nichts. Nach der Haltung, welche das Türkenthum während des Krieges einnahm, namentlich aber nach der orientalischen Vorliebe für den Stärkeren läßt sich annehmen, daß Tewfik-Bey, der mittlerweile vielleicht auch deutsch gelernt hat, uns Gerechtigkeit hat widerfahren lassen.

Im Orient sind es gegenwärtig, wie in Deutschland, die kirchlichen Angelegenheiten, welche alles Interesse absorbiren. Der Bruch der Pforte mit der päpstlichen Kurie ist durch die Verbannung des Patriarchen Hassun ein definitiver, unheilbarer. Am 9. d. kam es in Konstantinopel auch zu einem skandalösen Kirchenkrawall. Der Korrespondent der „Allgem. Ztg." berichtet darüber Folgendes:

„Im Auftrage des dem armenisch-katholischen Patriarchen zugetheilten Laienconseils wurden etwa vierzig Leute, den angesehensten Familien der Gemeinde angehörig, beauftragt, die in Galata befindliche Erlöserkirche in Besitz zu nehmen. Daselbst angekommen, klopfte Einer von ihnen an die Thür, um eingelassen zu werden, und da der Einlaß von den in der Kirche befindlichen Personen verweigert wurde, fing man an, die Thür mit Gewalt zu eröffnen. Ehe es aber so weit kam, wurden sie plötzlich von einer Anzahl Lastträger, Spritzenleute u. s. w. überfallen, und da der Vorfall in einem sehr belebten Quartier und um die Mittagszeit stattfand, so entstand ein gewaltiger Zusammenlauf, bis endlich Polizeimannschaft herbeikam, die Massen vertrieb und die gewaltsame Eröffnung der Kirche mit gefälltem Bajonnet verhinderte. Bis dahin hatte die Sache nichts Besonderes auf sich. Nun aber erschien der Abt Enfiedschian zu Pferd im Auftrage des Großveziers, um sich über das Vorgefallene zu erkundigen; vom Inneren der Kirche aus rief eine Stimme der Masse zu, den Abt zu schlagen; dieser rief: er sei vom Großvezier abgesendet, worauf mit erneuerter Wuth und unter Schimpfreden Enfiedschian vom Pferde gerissen und blutrünstig geschlagen wurde. Mit Mühe wurde er von einigen Freunden gerettet, worauf er sich zum Großvezier begab und ihm Bericht abstattete. Die Regierung hat nun eine Untersuchung des Vorfalles angeordnet."

Amerika.

Der „Lutheraner", das Organ der streng lutherischen Missouri-Synode in Nordamerika, berichtet über die Ausbreitung der Jesuiten in Amerika, die schon jetzt, wie es heißt, ein Viertel der Stimmen in Amerika kontrolliren und die durch verdeckte Spekulationen enorme Reichthümer anhäufen. Dies furchtbare Wachsthum der Jesuitenmacht, sagt er, bedroht allerdings unsere Nation, sowohl was politische als religiöse Freiheit betrifft, mit einer großen Gefahr. Wird man nicht bald die Umtriebe und Grundsätze der Jesuiten schärfer ins Auge fassen und irgendwie auf gesetzlichem Wege

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

ihrer weiteren Ausbreitung und ihrem Streben nach Machtstellung einen kräftigen Damm entgegensetzen, so dürfen wir uns wenigstens nicht wundern, wenn wir, ehe wir es uns versehen, unsere wesentlichsten Freiheiten in die Hände dieser Papstknechte verrathen und verkauft sehen. Sie sind pfiffig genug, keinen Hauptschlag zu wagen, bis sie genau wissen, daß ihre Kräfte stark und zuverlässig genug sind, ihr dabei angestrebtes Ziel auch sicher zu erreichen. Während jetzt die Jesuiten in verschiedenen Ländern Europas scharf überwacht und zum Theil selbst ausgewiesen werden, weil man ihre demagogischen Absichten und ihre Hinterlist fürchtet, öffnet unsere Republik diesen Wölfen, die in ganzen Rudeln nach Amerika übersiedeln, ein willkommenes Asyl. Als Verfolgte finden sie jetzt hier eine Zufluchtsstätte, aber als Verfolger werden sie, sobald die Gelegenheit günstig ist, die erlangte politische Machtstellung auszubeuten suchen. Die Päpste haben die Ausbreitung ihrer Herrschaft durch die hiesigen Jesuiten immer mit besonderem Wohlgefallen vermerkt. Schon Papst Leo XII. (1823–29), welcher die Bibelgesellschaften verdammte und die Inquisitionsgefängnisse wieder aufbauen ließ, schrieb z. B. also: „Schon blühen uns in den amerikanischen Staaten ähnliche Hoffnungen auf. Das Uebermaß der Freiheit, welches die Republikaner im Norden dieses Welttheils genießen, welche auch dem Orden besagter Gesellschaft Jesu zu Gute kommt, wird vielleicht ehe noch 50 Jahre verstrichen sind, sie zu Herren der Wahl der Abgeordneten zu dem National-Kongreß und zu dirigirenden Mitgliedern in den Senaten der meisten Provinzen machen." Wenn nun auch diese Hoffnung des „Unfehlbaren" sich noch nicht erfüllt hat, so sieht man doch daraus, was für ein Ziel seiner Wirksamkeit der so mächtig anschwellende Jesuitenorden hier zu Lande verfolgt und wie große Dinge der Papst davon erwartet. (Fr. Presse.)

Lokales und Provinzielles.

Posen, 20. Juli.

— Hr. Propst Chybicki in Stenschewo war, wie bereits mitgetheilt, seitens der k. Regierung aufgefordert worden, aus dem von der polnischen Agitationspartei gegründeten, in Stenschewo bestehenden polnischen landwirthschaftlich-gewerblichen Vereine auszuscheiden, widrigenfalls ihm die Schulinspektion entzogen werden müsse. Der Herr Propst hat nun der k. Regierung erklärt, jener Verein verfolge durchaus keine politisch-nationalen, sondern lediglich wirthschaftliche Interessen, und sehe er sich demnach auch nicht veranlaßt, das Schulinspektorat niederzulegen; in keinem Falle werde er aus dem Vereine ausscheiden. Da dem Herrn Propste also der Verein lieber ist, als das Schulinspektorat, so wird er wohl veranlaßt werden, das letztere aufzugeben.

— Auf Antrag des Ministers für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten hat das Staatsministerium am 4. d. M. einstimmig beschlossen, den Kriegsminister zu bitten, daß er die Commandeure der verschiedenen Truppentheile ermächtigen möge, dem in diese Jahre in einigen Landestheilen ganz besonders hervortretenden Mangel an ländlichen Arbeitern, welche während der Erntezeit zu einem empfindlichen Nothstande sich zu steigern drohe, durch Beurlaubung von Mannschaften des Dienststandes soweit entgegenzuwirken, wie das militärische Interesse dies gestattet. Auf dieses Gesuch ist der Kriegsminister mit anerkennungswerther Bereitwilligkeit eingegangen und hat die königlichen Generalkommandos mit der entsprechenden Anweisung versehen. Das landwirthschaftliche Publikum möge sich also dort, wo ein wirkliches Bedürfniß hervortritt, vertrauensvoll an die nächsten Truppen-Commandeure wenden! Es wird gewiß auch in dieser Beziehung ein wohlwollendes Entgegenkommen finden.

— Der Finanzminister hat, auf Grund der Verordnung vom 15. Februar v. J. bestimmt, daß die Regierungs-Hauptkassen, die Kreis-Steuerkassen in den östlichen Provinzen und die Steuerempfänger in den westlichen Provinzen bis auf Weiteres zum Umtausch der inländischen Scheidemünze in grobe Silbermünze schon dann verpflichtet sein sollen, wenn die zur Umwechselung angebotene Summe, bei der Silberscheidemünze den Betrag von 5 Thlr. und bei der Kupfer-Scheidemünze den Betrag von 2 Thlr. erreicht.

— Ueber den priesterlichen Falschmünzer zu Lautenberg melden weitere Berichte:

„Der arme Gorski hat Unglück mit seinen Künsten; vor etwa 1½ Jahren studirte er die Kunst, sich „unsichtbar zu machen", wurde aber auch dabei gestört. In der Geisterstunde einer finstern Nacht kochte er nämlich auf einem Kreuzwege ½ Meile von hier in einem Kessel bei lodernder Flamme eine schwarze Katze und eine Fledermaus; den Kessel umkreisend, sprach er die Zauberformeln, mit deren Hülfe in dem Brei ein Knochen der Katze bemerklich werden sollte, welcher denjenigen, der ihn besitzt, unsichtbar macht. Leider konnte er das Kochkunststück nicht beendigen, denn böse Menschen jagten ihn mit Stockprügeln fort. Wie schöne Dienste hätte ihm jener Knochen jetzt leisten können, als der Richter ihn verhaften wollte. Die Katzengeschichte war hier Stadtgespräch, aber die Behörden und die Lehrer schienen diese That des finstersten Aberglaubens für vereinbarlich zu halten mit der Stellung eines Erziehers der Jugend, denn es geschah nichts gegen ihn. Gorski hat sich durch Frömmigkeit und Geiz ausgezeichnet, für seinen Lebensunterhalt hat er täglich kaum 3 Sgr. ausgegeben. In seiner Wohnung sah es lustig aus: Schmelztiegel, schmutzige Wäsche, Metallstücke, Brodkrusten, giftige Salze zu galvano-plastischen Arbeiten, Theile einer dazu gehörigen Batterie, Gebetbücher, Gyps und verschiedene Formen, Kruzifixe u. dergl. mehr war vorhanden. Er hatte außer Thalern auch Kruzifixe und Stimmen zu Harmonikas gegossen. Hier goß er ein Kruzifix, daneben einen falschen Thaler."

— Ueber das kürzlich gemeldete Unglück auf der Ostbahn wird der „Volksztg" aus Küstrin geschrieben:

Der Ihnen vorgestern gemeldete Unfall auf der Ostbahn illustrirt wieder einen der Hauptschäden der Bahnverwaltungen: die geringe Besoldung der niederen Beamten. — Der Hilfsbahnwärter Balcke, durch dessen Pflichtvergessenheit das beregte Unglück entstand, erhält eine monatliche Remuneration von circa 13 Thlr. Da derselbe hiervon selbstverständlich nicht sich, viel weniger denn seine sehr starke Familie ernähren kann, so ist er nicht auf Neben-, sondern auf Haupterwerb angewiesen. Letzteren erzielt er denn auch in Ausübung des Kammmachergewerbes und durch Dienstleistungen bei der Sterbekasse. Den Bahndienst besorgt er dabei Nacht für Nacht, und zwar ohne Unterbrechung, wie ich nach eingezogener Erkundigung verbürgen kann. — Daß Jemand, der Tags über angestrengt gearbeitet, nicht fortwährend Nachts mit Aufmerksamkeit den Bahndienst ausüben kann, liegt in der menschlichen Natur begründet. Es wirft daher ein eigenthümliches Licht auf die Bahnverwaltung, die ihren Beamten nur den Nachtdienst gestattet.

— **Kommunalstatistik.** Eine genaue Kenntniß der Zahl und Größe der im Staate und in seinen einzelnen Theilen vorhandenen Kommunaleinheiten bemerkt die „D. R. C." ist für eine Menge der wichtigsten Fragen auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung, wie z. B. die Kreis- und Gemeindeordnung und die mit ersterer in Verbindung stehende Aufhebung der gutsherrlichen Polizei, die Schulunterhaltungspflicht der Gemeinden u. s. w. von dringendster Nothwendigkeit. Das Königliche Statistische Büreau hat deshalb noch vor Vollendung des bereits in Angriff genommenen topographischen Gesammtwerkes des Preußischen Staats, über das wir bereits berichtet haben, schon jetzt den Versuch gemacht, für jeden einzelnen Kreis ꝛc. des Staates die ihm zugehörigen Kommunalverbände festzustellen und nach der Einwohnerzahl zu klassifiziren. Das Resultat dieser schätzenswerthen Arbeit ist folgendes: Die Zahl der gesammten Kommunaleinheiten des preußischen Staates beträgt 54,120 und zwar 1273 städtische Gemeinden, 38,138 Landgemeinden und 14,709 Gutsbezirke. Hiervon kommen A. von den städtischen Gemeinden auf die Provinzen: Preußen 121, Brandenburg 137, Pommern 73, Posen 142, Schlesien 146, Sachsen 143, Schleswig-Holstein 51, Hannover 112, Westpfalen 100, Hessen-Nassau 106, Rheinland 135 und auf die Hohenzollernschen Lande 7. — B. von den Landgemeinden auf die Provinzen: Preußen 7963, Brandenburg 3253, Pommern 2211, Posen 3382, Schlesien 5595, Sachsen 3053, Schleswig-Holstein 1593, Hannover 4060, Westphalen 1508, Hessen-Nassau 2243, Rheinland 3159 und auf die Hohenzollernschen Lande 118. — C. von den Gutsbezirken: auf Preußen 3944, Brandenburg 1852, Pommern 2419, Posen 1869, Schlesien 3117, Sachsen 953, Schleswig-Holstein 32, Hannover 187, Westphalen 23, Hessen-Nassau 12, Rheinland 10 und auf die Hohenzollernschen Lande 1 Gutsbezirk. — Was sodann die Einwohner-Zahl der Gemeinden anlangt, so ergiebt sich aus der aufgestellten Tabelle, daß sich die Städte von mehr als 10,000 Einwohnern nach den Resultaten der Zählung vom Jahre 1867 auf nur 127 d. h. noch nicht 10 % aller Stadtgemeinden beziffern und dem gegenüber die Zahl der Städte von weniger als 1000 Einwohnern sich auf 75, d. h. 6 % aller Stadtgemeinden stellt. Dem gegenüber hat die große Mehrzahl der Landgemeinden nicht über 700 Einwohner, wobei die Kulmination in der 3. Stufe (101–200 Einwohnern) liegt. Von den Gutsbezirken haben über 92 % noch nicht 300 Einwohner, während endlich von den nicht kommunalisirten Wohnplätzen, die in der obigen Gesammtzahl nicht enthalten sind, 62 weniger als 50, 13 zwischen 51 bis 100 und nur 6 von 101 bis 200 Einwohner zählen.

— **Sämmtliche Zivilbeamte** sollen bekanntlich, wie die in dieser Beziehung längst bevorzugten Militärbeamten, eine Miethsentschädigung, bei letzteren Servis genannt, erhalten. Diese Einnahme-Erhöhung wird aber vor dem Jahre 1874 schwerlich eintreten, da die Berechnung, nach welcher die Entschädigung vertheilt werden soll, eine äußerst schwierige ist. Es sollen nemlich sämmtliche Beamte nicht nur in zwei Klassen getheilt, sondern es sollen auch je nach der Größe oder den Preisverhältnissen der Städte höhere oder geringere Miethsentschädigungen gewährt werden. Die Beamten in größeren Städten, sowie in Festungen sollen zwischen 10–15 Prozent die übrigen aber nur 5–10 Prozent ihres Gehalts als Servis erhalten.

— **Das Eisenbahnprojekt Bentschen-Schneidemühl** ist, dem „Dziennik" zufolge, der Realisirung nahe. Einer der adjazirenden Kreise (wir ersehen aus dem „Dziennik" nicht, welcher) hat 60,000 Thlr. zum Bau der Linie bewilligt.

— **Bauliches.** Auf dem Grundstücke der Ostdeutschen Bank an der Wilhelmsstraße stellten sich gestern an einem zweistöckigen Hintergebäude sehr bedenkliche Risse ein, welche sich an der Vordermauer von unten bis oben erstreckten. Die Baudeputation war sofort an Ort und Stelle und hielt es für nothwendig, daß die Einwohner des gefährdeten Hauses über Nacht dasselbe verließen. Verursacht sind diese Risse durch Fundamentirungsarbeiten für einen Neubau auf dem benachbarten Grundstücke der Provinzialbank, in Folge deren sich ein Theil des gefährdeten Gebäudes abgelöst hat. Doch ist seit gestern keine Erweiterung des Hauptrisses eingetreten, wie dies der über denselben gestern geklebte, heute noch unversehrte Papierstreifen beweist.

— **Ein junges Mädchen,** welches bisher auf dem Lande gedient, kam vor einigen Tagen hieher, um ihr Glück in der großen Stadt zu versuchen. Während sie nun die Wallischei entlang ging, ein großes Pack Kleidungsstücke unter dem Arm, gesellte sich zu ihr ein Weib in bürgerlicher Kleidung, und ließ sich mit ihr in ein vertrauliches Gespräch ein. Die Unschuld vom Lande schüttete der guten Frau ihr ganzes Herz aus, und diese nahm ihr aus Mitleid nicht bloß die Bürde der Kleidungsstücke ab, um sie selbst zu tragen, sondern versprach dem Mädchen aus der Fremde auch Quartier und einen ausgezeichneten Dienst. An der Ecke der Dom-Straße wollte die gute Frau noch etwas feines Gebäck und Kaffee kaufen, um zu Hause angekommen, ihre neue Freundin zu erquicken, und hieß dort dieselbe ein wenig warten. Aber das arme Mädchen wartete vergebens; die gute Frau kam nicht wieder, indem sie allerdings in ein Haus hinein- aber durch eine Hinterpforte wieder hinausgegangen war. Erst nach stundelangem Warten erkannte die Betrogene, daß sie zwar um eine Erfahrung reicher, aber um ihre Sonntagsgarderobe ärmer geworden war. Sie wandte sich deßwegen hilfesuchend an die Polizei, und ist diese der Gaunerin bereits auch auf der Spur.

— **Auf einem Briefkasten** am Alten Markt lag neulich ein unfrankirter Brief' mit einem Silbergroschen beschwert, jedenfalls ein Beweis dafür, daß das Vertrauen in die allgemeine Rechtlichkeit noch nicht in allen Seelen verschwunden ist! Wahrscheinlich hatte irgend ein Dienstmädchen, welches erst kurze Zeit hier war, den Auftrag erhallen, eine Silbergroschenmarke zu kaufen, dieselbe auf den Brief zu kleben, und diesen in den Briefkasten zu stecken. Sie hatte sich ihres Auftrages in dieser höchst originellen Weise erledigt! Ein Glück für den Briefschreiber, wie für den Adressaten war es, daß eine mitleidige Seele gegen Empfangnahme des Silbergroschens den Brief frankirte und in den Kasten steckte.

— Dr. **Ciesielski,** Kustos am Herbarium der Breslauer Universität, ist zum ordentlichen Professor an der Lemberger Universität ernannt worden. Derselbe ist von dem Dr. Marcinkowski'schen Verein zur Unterstützung der lernenden (polnischen) Jugend während seiner Studienzeit unterstützt worden, und befindet sich gegenwärtig im Alter von 25 Jahren.

— **Von Moniuszko** hat gegenwärtig der Bildhauer Steinmann, welcher einige Zeit in Posen lebte, in einem der Säle des musikalischen Vereins zu Warschau eine Büste ausgestellt.

— **Das Stadttheater** war während der beiden polnischen Vorstellungen der Schillerschen „Räuber" und des Brachvogelchen „Narciß" dermaßen überfüllt, daß viele Personen keinen Platz mehr erhalten konnten. Aus vielen Theilen der Provinz waren Polen speziell zu dem Zwecke hierher gereist, um Krolikowski in diesen Stücken zu sehen.

— Vor dem Appellationsgericht kam gestern eine Klage des Rechtsanwalts Hrn. Dockhorn gegen den hiesigen Magistrat zur Verhandlung. Kläger beantragte, der Gerichtshof möge erkennen, daß die Art, wie der Posener Magistrat die Bequartierung während des Krieges gehandhabt hätte, eine ungerechte gewesen sei. Der Richter erster Instanz hatte sich für inkompetent in dieser Angelegenheit erklärt und war darauf die Sache in zweiter Instanz zur Verhandlung gelangt. Doch in dieser wurde das Petitum des Klägers lediglich zurückgewiesen.

— **Ein junger Taugenichts,** welcher seinem sehr achtbaren Vater bereits vielen Kummer und große Sorge für die Zukunft bereitet hat, kam am Donnerstag in ein renommirtes Kurzwaarengeschäft und ließ sich daselbst diverse Waaren zur Ansicht vorlegen, entfernte sich aber, da er in Wirklichkeit keinen Pfennig in der Tasche hatte, nach wenigen Minuten, ohne etwas gekauft zu haben. Dagegen vermißte man alsbald einen werthvollen Revolver, welcher kurz zuvor auf dem Ladentische gelegen hatte. Einem sofort herbeigerufenen Polizeibeamten gelang es den jugendlichen Dieb festzunehmen, als er eben in Gemeinschaft mit einem jüngeren Gefährten den gestohlenen Revolver einem Handelsmann zum Kauf anbot.

— **In Gniewkowo,** von wo bekanntlich die Jesuiten nach zweitägigem Missions-Gottesdienste ausgewiesen worden sind, haben Weltgeistliche die Missionen fortgesetzt.

— **Kuriosum.** Durch einen hiesigen Neubau schien die Stabilität eines Nachbarhauses sehr gefährdet, und ließ daher der Bauherr jenes Haus durch einen starken gemauerten Pfeiler sichern. Aber „der Mensch denkt, und Gott lenkt"; der Pfeiler stürzte in dem Alter von kaum 24 Stunden zusammen, das Nachbarhaus dagegen steht noch fest, wie bisher!

— **Auf der Schrodka** wird gegenwärtig das alte Kloster der Philippinerinnen, in welchem sich eine katholische Waisenanstalt befindet, abgeputzt und renovirt, und erhält dadurch ein recht freundliches Aussehen.

— **Wollwaschanstalt.** Die Ostdeutsche Produktenbank errichtet am hiesigen Platze eine Wollwäscherei mit Dampfbetrieb, wodurch sie sich im landwirthschaftlichen Interesse ein nicht geringes Verdienst erwirbt. Für die Einrichtung sind die bewährtesten beiden Systeme von Verviers und Possart vereinigt, adoptirt.

— **Bergwerksverleihung.** Dem Stadtgerichtsrath a. D. Hrn. v. Mannlich-Lehmann zu Berlin ist aufs Neue seitens des k. Oberbergamtes zu Breslau unter dem Namen Wörth I. und XV. das Bergwerkseigenthum in zwei Feldern, welche einen Flächeninhalt von 2,157,714 und 2,188,851 Quadratmetern haben, und in der Gemeinde Bauchwitz, sowie in dem Gutsbezirke Meseritz (Kr. Meseritz) liegen, zur Gewinnung der in diesem Felde vorkommenden Braunkohlen verliehen worden.

— **Personalnotizen.** A. Regierungs-Bezirk Posen. Ev. und jüdische Schulen. Angestellt die Lehrer:

Dawczynski in Podzamcze, Kr. Schildberg, als Lehrer bei der ev. Schule daselbst vom 1. Juli c. ab interim. — Meyer als Lehrer an der ev. Schule zu Schildberg defin. — Gestorben: Der Lehrer und Organist an der ev. Schule resp. Kirche zu Meseritz Christoph am 7. Juni c. — Entlassen: Der Schulamts-Aspirant Ollendorf aus Gay, Kr. Samter, vom 1. Juli c. ab. — Privat-Schulwesen: Dem Fräulein Clara Arndt aus Oppeln die Erlaubniß, als Erzieherin fungiren zu dürfen, ertheilt. — Katholische Schulen. Angestellt. Der Lehrer Rydlewski in Rozdrazew, Kr. Krotoschin, als Lehrer an der kath. Schule zu Wilkowyja, Kr. Pleschen, vom 1. Juli d. J. ab, interim. — Der ehemalige Lehrer Sieredzki, als Lehrer an der kath. Schule zu Koźmin Poln.-Hauland, Kr. Krotoschin, vom 1. Juli c. ab versuchsweise. — Der Schulamts-Kandidat J. Schade als dritter Lehrer an der kath. Schule zu Kempen, Kr. Schildberg, vom 1. Aug. c. ab interim. Die Lehrer: Karge zu Parzęczewo, Kr. Kosten, als Lehrer an der kath. Schule zu Urbanowo, Kr. Buk, vom 1. Juli d. J. ab, interim.; Waligórski zu Gora, Kr. Schroda, als Lehrer an der kath. Schule zu Prochy, Kr. Kosten, vom 1. Juli d. J. ab, versuchsweise; Mizgalski zu Bnin, Kr. Schrimm, als 4. Lehrer an der katholischen Schule zu Ostrowo, Kr. Adelnau, vom 1. August d. J. ab, defin. — Der Schulamts-Kandidat Sulek, als Lehrer an der kath. Schule zu Przedborow, Kr. Schildberg, vom 1. August d. J. ab, interim. — Der Schulamts-Kand. Solyga, als 4. Lehrer an der kath. Schule zu Schildberg, vom 1. August d. J. ab, interim. — Der Lehrer Waniorek zu Daniszyn, Kr. Adelnau, als Lehrer an der kath. Schule zu Mechnica, Kr. Schildberg, vom 1. August d. J. ab interim. — Der Schulamts-Kandidat Ittner, als dritter Lehrer an der kath. Schule zu Czempin, Kr. Kosten, vom 1. August d. J. ab interim. — Der Lehrer Gruhn zu Luschwitz, Kr. Fraustadt, als 2. Lehrer an der dortigen kathol. Schule defin.; Zeigner zu Wenglewo, Kr. Schroda, als Lehrer an der dortigen katholischen Schule defin.; Maslowski zu Kosten, als Lehrer an der Vorbereitungs-Klasse der dortigen 3 klassigen gehobenen Knabenschule, definitiv. — Zum Schul-Inspektor ernannt: Der Pfarrer Heynowicz zu Rothdorf, Kr. Kosten, über die kath. Schulen dasiger Parochie. — B. Regierungs-Bezirk Bromberg. vacat.

« **Birnbaum,** 18. Juli. [Versuchter Einbruch.] In der Nacht vom Dienstage zum Mittwoch versuchten Diebe in das Kassenlokal des hiesigen kgl. Steueramtes, das sich im zweiten Stockwerke befindet, einzubrechen. Zu dem Zwecke hatten sie zwei Leitern mit einer auf dem Hofe gestohlenen Waschleine wie eine Gartenleiter zusammengebunden, vor den Fenstern des untern Stockwerkes aufgestellt, auch die hintere Hausthür verrammelt. Als die Strolche im Begriffe waren, das Fenster zu öffnen, um einzusteigen, wurden sie von der im Nebenzimmer liegenden kranken Ehegattin des Einnehmers, der sich seit mehreren Wochen zur Operation in Berlin befindet, bemerkt. Auf den Lärm der Frau B. ergriffen die Gesellen unter Zurücklassung ihres Handwerkszeugs die Flucht.

—m. **Jarocin,** 15. Juli. [Rathhausmisère.] Den Bewohnern von Jarocin ist der Einsturz des Schulhauses in Pleschen zwar noch im Gedächtniß geblieben, Niemand scheint aber daran glauben zu wollen, daß ein ähnlicher Fall, jedoch vielleicht mit viel schlimmeren Folgen, sich hier ereignen kann. Das hiesige Rathhaus, 1790 erbaut, war einst als ein 2stöckiges mit einem schönen Thurme versehenes Gebäude, eine Zierde der Stadt. Bei Gelegenheit einer Renovirung wurde ein Stockwerk so wie der Thurm abgetragen und dadurch das Gebäude sehr verunstaltet. Unansehnlicher wird das Gebäude noch dadurch, daß der Kalkputz in einer Höhe von 6′ vom Fundament ab losgestoßen wurde und das Gebäude eine grauweißrothe Farbe bekommen hat. Als wenn des Guten noch nicht genug wäre, wurden vor mehreren Jahren einige Fenster mit Brettern vernagelt und im Laufe des vergangenen und laufenden Jahres vielen Theilen der beiden südlichen Ecken und bereits früher diverse Decken abgetragen, glücklicherweise ohne Jemanden zu beschädigen. Auf der Nordseite hat das Gebäude vor 2 Jahren Risse bekommen, welche bis jetzt stellenweise bis 1½″ breit geworden sind, und wenn nicht bald Abhülfe geschafft wird, so steht der Einsturz in Kürze bevor. Die Nothwendigkeit einer baldigen Abhilfe ist allgemein anerkannt, aber leider ist dies allein nicht hinreichend.

r. **Rogasen,** 19. Juli. [Vorschußverein.] Gestern konstituirte sich hier endlich der längst ersehnte Vorschußverein. Die Zahl der Mitglieder ist für den Anfang zwar nicht unerheblich, im Vergleich zu der Wichtigkeit des Instituts aber immer noch zu gering. Hauptzweck des Vereins ist, den wucherischen Wechselgeschäften die Spitze abzubrechen. Sehr zu bedauern ist es, daß Personen, welche ihrer Lebensstellung nach Zeit und Mittel genug besitzen, um ein gemeinnütziges Institut zu unterstützen, in engherziger Bequemlichkeit sich fernhalten.

× **Trzemeszno,** 19. Juli. [Pensionirung. Neue Straße. Stärkefabrik.] Der hiesige jüdische Lehrer Herr Hurwicz ist mit dem 1. Juli mit einer jährlichen Pension von 100 Thaler aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand getreten. Er wirkte an seiner Schule 10 Jahre. — Die Straße, welche unsere Stadt nach dem Bahnhofe zu führen hat, geht nach der neusten Entscheidung über unsere Neustadt durch die Gärten der Mühlenbesitzer Herrn Ponicki und Schünke und soll deren Bau in nächster Zeit in Angriff genommen werden. — In unserer Nachbarstadt Mogilno legt der frühere Pächter der Wilatowoer Mühlen, Herr Wildt eine Stärkefabrik an.

// **Chodziesen,** 18. Juli. [Städtisches. Schulfest.] Die städtische Verwaltung wurde von den Bewohnern der Bergstraße, die ihrem Namen vollauf Ehre macht, angegangen, ihre Passage in einen besseren Zustand zu bringen, da dieselbe in Folge des Regens längere Zeit unpassirbar war. Der Magistrat ging auf die langjährigen Bitten ein, allein schon oberflächliche Schätzung ergab, daß die Pflasterung der ziemlich langen und sehr breiten Straße über 3000 Thlr. kosten würde. Da im gegebenen Falle die Ausführung für die Mittel der Kommune zu kostspielig war, so wird die Straße gegenwärtig nur planirt, um wenigstens die Pfützen verschwinden zu machen. Es wird diese Melioration der Bergstraße insbesondere in sanitärer Beziehung von großem Vortheil sein. Wollte die städtische Verwaltung die breite Bergstraße mit Obstbäumen bepflanzen, so könnte sie mit der Zeit für die zu erzielende Obstpacht die Straße pflastern lassen, ohne den Stadtsäckel anzugreifen. — Gestern feierten die hiesigen öffentlichen Schulen aller Konfessionen gemeinschaftlich das allgemeine Kinderfest. Leider zerstörte Jupiter Pluvius mit seiner bekannten Tücke das Fest.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* **Aus Leipzig** 15. Juli, wird geschrieben: Von dem Vorstande der deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten war auf gestern eine außerordentliche General-Versammlung im hiesigen Schützenhause einberufen worden. Erschienen waren 22,

durch Vollmacht vertreten 57 Mitglieder. Dr. Benedix begrüßte als Vorsitzender die Versammlung und trat sodann den Vorsitz an Hofrath Dr. Marbach ab. Letzterer erstattete Bericht über die bisherige Organisation und Entwickelung der Genossenschaft, die zur Zeit 143 Mitglieder zählt. Der bisherige Direktor Franz Dentschinger, dessen interimistische Stellvertretung bereits seit Ostern d. J. Herr v. Lebedur übernommen, legte sein Amt definitiv nieder wegen Uebernahme der Direktion des Stadttheaters zu Rostock. Die Versammlung votirte ihm, seinem Stellvertreter, dem Syndikus und dem Vorstande ihren Dank. Ein zahlreich unterstützter Antrag des Stadtgerichtsrathes E. Wichert aus Königsberg auf Einführung der obligatorischen Genossenschafts-Agenturen fand unter Berücksichtigung einiger Modifikationen einstimmige Annahme. Ebenso genehmigte man mit einigen Abänderungen und Zusätzen den vorgelegten Entwurf eines revidirten Statuts, wobei man zugleich einen auf Verstärkung der Finanzen der Genossenschaft abzielenden Beschluß faßte. Endlich wurden verschiedene, für die Geltendmachung der Rechte der deutschen Dramatiker und Komponisten wichtige Anträge des Präsidenten von Hillern aus Freiburg im Breisgau und Genossen, sowie des Herrn Gotthard Hübner hier einer besonderen Kommission überwiesen. Dasselbe geschah mit einer von Herrn Wichert entworfenen Petition an den Reichskanzler, mit welcher man sich prinzipiell einverstanden erklärte, sowie mit einem von demselben Mitgliede ausgearbeiteten Entwurfe eines deutschen Theatergesetzes. Da endlich die Herren Dr. Benedix, Hofrath Marbach und Professor Riedel aus dem Vorstande ausscheiden zu wollen erklärten und hienach die Herren v. Flotow, Hofrath Dr. Freytag und Hofrath Dr. Gottschall im Vorstande verblieben, so wurden als Stellvertreter gewählt die Herren: Kapellmeister Reinecke, Professor Biedermann und Franz v. Holstein. Zu Mitgliedern der Kommission ernannte man die Herren v. Hillern, von Vincke, Wichert, Dr. Benedix, Dr. Marbach, Deutschinger, Freiherr v. Ledebur und den Syndikus Dr. Gerhard, welcher Letztere auch mit der Protokollführung betraut war. Während der Mittagspause vereinigte ein durch Trinksprüche gewürztes Mal die Mitglieder. Heute Vormittags fand die Kommissionssitzung statt, in welcher die erwähnten Anträge erledigt werden.

* **Jubiläum eines Hainbundes.** In Göttingen wird man am 12. Septbr. d. J. das Jubiläum des Hainbundes feiern, der vor 100 Jahren an diesem Tage gestiftet wurde. Ein Denkmal mit den Namen der Stifter wird auf dem bei Göttingen gelegenen Hainberge errichtet werden und zu Weihnachten ein Jubel-Almanach unter dem Titel: „Parnassia, ein Taschenbuch zur Poesie und Kunstgeschichte, zur hundertjährigen Feier der Stiftung des Hainbundes“, erscheinen.

* **Denkmal für Byron.** Es hat sich ein Komite gebildet, um Byron in Missolunghi ein Denkmal aus Marmor zu errichten. Wie bekannt starb Lord Byron im Jahre 1826 in Missolunghi an den Folgen eines hitzigen Fiebers im 37. Lebensjahre. Eine einfache Marmorplatte zeigte bis jetzt den Ort an, wo Byrons Herz begraben wurde; sein Körper ruht in England in der Familiengruft.

Vermischtes.

♂ **Thorn**, 17. Juli. [Verurtheilung. Tödtung. Ausgabe von dem Werk Copernicus. Besetzung der Stellen im Magistrat.] Am 1. Juli wurde hier vor dem Schwurgericht eine Sache verhandelt, die nicht sowohl wegen des Verbrechens selbst, auch nicht wegen besonderer zur Sprache kommenden juristischen oder psychologischen Fragen, als vielmehr wegen der Person des Angeklagten und des Lichtes, welches sie auf unsere sozialen Zustände warf, die Aufmerksamkeit des Publikums erweckte. Der Angeklagte war ein polnischer Edelmann, Marcell v. Makomacki, 32 Jahr alt, Wirthschafts-Inspektor auf dem einem Herrn v. Kalkstein gehörigen Gute Pluskowenz im Kreise Thorn, Sohn eines jetzt dicht an der Stadt lebenden früheren Gutspächters. Der Insp. v. M. wird allgemein als ein sehr eifriger und thätiger Landwirth, auch als ein bei ruhigem Blut durchaus gutmüthiger Mann geschildert, der aber leicht zum Jähzorn aufgeregt wird und in diesem schon mehrmals zu unbesonnenen und sträflichen Vergehen sich hat fortreißen lassen. So auch am 3. April d. J., an welchem Tage er gleich am Morgen einen von dem Nachtwächter des Gutes verübten Diebstahl an Kartoffeln entdeckte, infolge dessen eine Haussuchung bei dem Nachtwächter vornahm, bei dieser jedoch die Hausthür mit einer Holzaxt erbrechen mußte. Der mit der Anrede „Hundeblut“ angefahrene Dieb entschloß sich jedoch erst auf die Drohung des v. M. ihm bei hartnäckigem Leugnen mit der Holzaxt den Schädel einzuschlagen zum Geständniß, und wurde v. M. durch diesen Vorfall schon in aufgeregte Stimmung versetzt. Im Laufe des Tages waren dem mit Warten der Fohlen beauftragten 18jährigen Adalbert Pokomiecki beim Tränken der Thiere mehrere derselben entlaufen und in ein mit Weizen bestelltes Feld gerathen. Der Insp. v. M. bemerkte dies bei einem Ritt auf der Landstraße des Gutes, wendete sein Pferd auf dies Feld zu, wo er zuerst einen andern Dienstjungen, der den Fohlenhüter P. beim Einfangen der Thiere unterstützen wollte, und dann diesen selbst mit dem Titel „Hundeblut“ belegte, sodann vom Pferde stieg, dem P. die Peitsche entriß und ihn mit dem Stiel derselben schlug, so daß er am Kopfe blutete. Auch der Vater des Geschlagenen, der vom Felde herbeilief, wurde von dem Inspektor v. M. mit der Anrede „du Hundeblut“ empfangen und erhielt dann Vorwürfe, daß er die entlaufenen Fohlen nicht schon zurückgetrieben habe; das Schimpfwort gab der Schäfer dem Inspektor zurück, die Vorwürfe lehnte er durch den Einwand ab, daß er doch nicht so schnell laufen könne wie ein Pferd. Der Inspektor ritt dann, oder — wie er sagt — das Pferd bog ungelenkt in den gewohnten Weg ein, und noch mehr als 80 Schritt von dem Mann entfernt nahm v. M. einen kleinen Revolver aus der Brusttasche und näherte sich dem Schäfer, der von seinem Sohne gewarnt auf einen Steinhaufen stieg, einen Stein aufhob und in der Hand behielt. v. M. ritt an ihm im Galopp vorbei, und hörte, seiner Angabe nach, daß ein Stein ihm nachfliegt (doch behaupteten Augenzeugen, der Schäfer habe nicht geworfen) und schoß, um von weiteren Würfen abzuschrecken, hinter sich; das Gewehr, welches sich bei früherer Gelegenheit mehrmals als zu schwach und fast wirkungslos gezeigt hatte, verläugnete diesmal seine Unbrauchbarkeit, der Schuß ging in die Brust des Schäfers, der zwar noch etwa dreißig Schritt weiter schwankte, dann aber zusammenbrach und rasch verschied. v. M. war weiter geritten, stieg aber auf die Schmerzensschreie des Schäfers ab, ging zu ihm heran, sah die Wunde und brach nun Hände ringend in die Worte aus: „O Jesus, Maria! was habe ich gethan!“ und rannte, da das Pferd entlaufen war, eiligst nach Pluskowenz, von wo er sofort sich nach dem Nachbargute zu dem Oberinspektor v. Zielinski begab und diesem das Ereigniß mittheilte. Herr v. Z. ließ den Hitzkopf hart an, und solche Beamte könnte er (v. Z.) nicht gebrauchen, v. M. solle ihm aus den Augen gehen. v. M. ritt nun zu dem Gastwirth in Ostaszewo, erzählte auch dort seine unglückliche That, übergab seinen Revolver, schickte das Pferd zurück und ging zu seinem Vater, der etwa einviertel Meile von der Stadt Thorn in dem Dorfe Mackar wohnt. Von diesem wurde er am 7. April dem Gerichte zugeführt. Die Anklage lautete auf vorsätzliche Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge, doch stellte im Laufe der öffentlichen Verhandlung es sich klar heraus, daß a. M. durchaus nicht mit dem Vorsatz einer Verwundung, sondern nur um den Schäfer von Angriffen abzuschrecken, auf diesen geschossen habe, so daß der Staatsanwalt selbst die Frage auf fährlässige Verletzung anregte; es wurden denn auch den Geschwornen zwei Fragen, die erste auf vorsätzliche, die zweite auf fahrlässige Verletzung mit tödtlichem Ausgange vorgelegt und die erste verneint, die zweite bejaht, worauf der Gerichtshof auf 1 Jahr Gefängniß gegen v. M. erkannte. Dieses Strafmaaß erscheint vielen Leuten aus dem Handwerker- und Arbeiterstande zu milde und wird deshalb gemißbilligt, wobei die Tadler freilich nur den Erfolg betrachten, nicht aber die Absicht und die Art der Handlung, die der Richter doch auch in Erwägung ziehen muß. Freilich wird dem Verurtheilten vielfach auch die altpolnische Mißachtung des Edelmannes gegen den ländlichen Arbeiter zum Vorwurf gemacht, die sich in dem stereotypen Gebrauch der Anrede „Hundeblut“ wohl mehr instinktmäßig und unbewußt als absichtlich kundgiebt. Während das Schwurgericht noch dauerte, 2 Tage nach der Verhandlung dieses Falles hat sich ein ähnlicher vielleicht schlimmerer begeben, der Gutsbesitzer Gildemeister auf Brochnuwko hat einen seiner Arbeiter erschossen, die Umstände und der Anlaß zu dieser That werden aber so verschieden dargestellt, daß erst mit Abschluß der gerichtlichen Untersuchung, die noch in vollem Gange ist, es klar sein wird, ob G. wirklich nur aus Nothwehr bei einem Aufstand der Arbeiter — wie einerseits behauptet wird — zum Gewehr gegriffen hat, oder ob die That — wie andere sagen — nichts weiter als die Fortsetzung und der Schluß anderer Handlungen war. G. ist verhaftet, befindet sich aber, da er bei den Vorgängen selbst verwundet wurde, im Krankenhause. — Der Druck der Säkularausgabe von dem Werke des Copernicus hat mit Anfang d. M. bei Breitkopf und Härtel begonnen und ist bereits bis zum 6. Bogen vorgeschritten. Bis jetzt liegen freilich nur Korrekturbogen vor, doch zeigen auch diese, daß die äußere Beschaffenheit des Werkes würdig und dem jetzigen Stande der Typographie entsprechen wird, was den wissenschaftlichen Werth der Arbeit betrifft, so bestätigen schon die ersten Bogen, daß alle vier früheren Abdrücke die Arbeit des großen Mannes nur entstellt und verkürzt wiedergeben, am meisten — in Folge der sehr nachlässigen Korrektur — die neueste Warschauer Ausgabe. Aber auch die früheren enthalten sehr viel willkührliche und überflüssige Abweichungen von dem Manuskript. Der neuen Ausgabe werden mehrere photographische Nachbildungen der Handschrift von Copernicus beigegeben. — Was die Besetzung der beiden vakanten Stellen im Magistrat betrifft, so dürfen wir endlich hoffen, die eine bald besetzt zu sehen, da beide städtischen Behörden sich dahin geeinigt haben, die Bedingungen, welche der zum Stadtbaurath erwählte Hr. Landbaumeister Herrmann in Bromberg gestellt hat, zu bewilligen und Herr H. auch seine Annahme der Wahl bereits erklärt hat. Wann wir dazu gelangen werden auch einen ersten Bürgermeister zu erhalten — das ruhet im Schooße der Götter, das Haupthinderniß einer schnellen Besetzung dieses Postens liegt darin, daß keiner der mehr als zwanzig Bewerber um denselben die Majorität der Stadtverordneten für sich gewonnen hat, auch sehr viele es für überflüssig halten, sich persönlich zu präsentiren und die Stimminhaber doch nicht gern ins Dunkle greifen wollen.

* **Abzeichen der Internationale.** Nach einer Mittheilung der „N. Fr. Pr.“ wurde vor Kurzem von Seiten des Statthalters von Oberösterreich ein Rundschreiben an die Bezirkshauptleute und an die Bürgermeister von Linz und Steyr erlassen, mittels dessen diese Organe, mit Berufung auf einen Erlaß des Ministers des Innern vom 23. Juni d. J., aufgefordert werden, darüber Bericht zu erstatten, ob in ihren Amtsbezirken von einzelnen Arbeitern nicht geheime Abzeichen der „Internationale“, als da sind: Stecknadeln von weißpolirtem Metall in Form einer altmodischen Hacke oder von zwei um den Stiel eines aufwärts stehenden Hammers vereinten Händen, ferner Lederkappen mit aufstehendem Schild, rothe Halsschleifen, blaue Blousen, rothe Kokarden auf der inneren Seite des Rocks oder sonstige auffällige Abzeichen getragen werden. Aehnliche Nachforschungen sollen gegenwärtig auch in den übrigen europäischen Staaten gepflogen werden.

* **Schiffsabenteuer.** Aus Hamburg, 14. d., wird mitgetheilt: Vorige Woche lief der Schooner „August“, in Hamburg beheimatet, mit Baumwolle und Perlmutter-Ladung von Tahiti hier ein, welcher nur durch einen glücklichen Zufall einer großen Gefahr auf See entronnen war. Der an Bord befindliche Koch, ein etwas beschränkter Mensch, ließ es sich plötzlich eines Tages einfallen, einen Baumwollenballen in Brand zu stecken. Der Brandgeruch machte indeß sofort die Mannschaft aufmerksam, und es gelang mit vieler Mühe, das Feuer zu löschen, bevor es weiteren Umfang im Schiffsraum nahm. Als man nach dem muthmaßlichen Brandstifter suchte, fand man ihn entseelt in seiner Koje — er hatte sich vergiftet. Da die Beköstigung und die Behandlung auf dem Schiffe eine durchaus gute war, bleibt es unaufgeklärt, welche Motive den Mann zu dieser ruchlosen That verleitet haben. Das Schiff hatte überhaupt eine reiche Erfahrung mit heimgebracht. Während des Krieges wurde der „August“ vor Valparaiso von den Franzosen gekapert und der Kapitän gefangen genommen, während es dem Schiffe gelang, die Flucht zu ergreifen. Von Hamburg wurde ein zweiter Kapitän nach Valparaiso geschickt und kehrte schließlich das Schiff unter Führung zweier Kapitäne heim.

* **Ein Gletscher-Hotel.** Auf der Höhe des Hochjochferners, drei Stunden oberhalb Vent im Oetzthal, ist in den letzten Tagen von einem Oetzthaler Wirth ein Gasthaus eröffnet worden, welches zwei Etagen enthält, in welchem acht Gastbetten den Touristen Unterkunft gewähren. Drei Personen sind zur Bedienung der Wirthshausgäste mitten in der kolossalsten Gletscherwelt angestellt. Ohne Zweifel wird das neue Gletscher-Hotel, welches mit einem Aufwande von etwa 7000 fl. erbaut wurde, viele Gebirgsfreunde anziehen, die dort nunmehr ohne besondere Anstrengung in die Lage kommen, einen wahrhaft unvergleichlichen Sonnenaufgang mit anzusehen.

* **Doppelmord in Hoxton.** Ein entsetzlicher Doppelmord ist in Hoxton an einer siebzig Jahre alten Frau Squire und der mit ihr zusammenlebenden, einige dreißig Jahre alten Tochter verübt worden. Die dadurch verursachte Aufregung in der Bevölkerung ist um so größer, als der Mord am hellen Tage, um 12 oder 1 Uhr Mittags, in einem bevölkerten Stadttheile Londons und in einem offenen Laden mit der kaltherzigsten Grausamkeit begangen worden ist. Ueber den Verbrecher weiß man trotz der angestellten Untersuchungen noch nichts. So viel steht fest, daß der Mörder oder die Mörderin mit den Verhältnissen des Hauses wohl vertraut gewesen sein müsse. Die Regierung hat einen Preis von 100 Pfd. St. auf den Kopf des Mörders ausgesetzt und einem etwaigen Mitschuldigen völlige Verzeihung für die Entdeckung versprochen. Die Katastrophe hat bereits ein drittes Opfer gefordert. Eine Tochter der ermordeten Frau hat aus Gram über das Schicksal ihrer Mutter und Schwester Selbstmord zu verüben versucht. Der Tod ist nicht erfolgt, und die Unglückliche wird streng bewacht, um einer Wiederholung eines Selbstmordversuches vorzubeugen.

* **Konstantinopel**, 12. Juli. Die Feuersbrunst in Skutari hat das rückwärts liegende Viertel, welches fast nur von Armeniern bewohnt ist, betroffen. Man hat wie immer übertrieben und von 1000 Häusern geredet, die in Asche gelegt wären. Eine genaue Liste, welche inzwischen amtlich aufgenommen und bekannt gemacht worden, giebt die Zahl auf 487 an, nämlich 120 Boutiquen, 1 Wachthaus und 366 Wohnhäuser. Bedenklicher ist's, daß seitdem in den stehen gebliebenen angrenzenden Quartieren drei Brandlegungen entdeckt worden sind, was den Verdacht bestärkt, daß auch jener Brand, der um 3 Uhr Morgens ausbrach, böswillig angestiftet worden ist. — Nachdem der Großvezir der armenischen Nation als solcher alle Kirchen, Schulen und Besitzungen zu übergeben befohlen, hatte der von der Nation gewählte Rath der Zwölfe, welcher zur Mitverwaltung dem Patriarchen Kupelian an die Seite gestellt worden, am 9. d. vierzig Mitglieder der Gemeinde die den ersten und respektabelsten Familien angehörten, beauftragt, von der in Galata gelegenen Kirche des Erlösers, deren Umgang mit einer dicken hohen Mauer umgeben, Besitz zu ergreifen. Statt Polizeisoldaten nahmen diese aber nur mehrere Schlossermeister und einige Leute mit Stangen mit. Als sie anklopften, verweigerte man, es aufzumachen, und als hierauf die Schlossermeister die Thürschlösser mit Nachschlüsseln öffneten und mit Stangen die eisernen Flügel zurückzudrücken versuchten, stürzte eine Bande Gesindel, welches von den Hassunisten dazu bereit gehalten war, über sie her und mißhandelte sie. Bald darauf erschien der vom Großvezier gesandte Abt Enfiedschian. Auch er wurde so mißhandelt, daß er noch zu Bette liegt. Dann erschien die Polizei und trieb Alles auseinander und nahm auch einige Verhaftungen vor. — Heute Nachmittag ist eine Abtheilung der asiatischen Eisenbahn von Stutari aus feierlich im Beisein des Sultans, des Khedive und der großen Würdenträger des Reichs eröffnet worden. (Köln. Ztg.)

* **Seeraub.** Die letzte Post aus Bombay vom 21. Juni bringt folgende Einzelheiten über den telegraphisch bereits gemeldeten seeräuberischen Anfall, welcher bei Bassorah auf den Postdampfer „Cashmere“ stattgefunden hat. Der Angriff wurde von 70 Piraten ausgeführt. Zuerst kamen fünf bis sechs Kerle heran, welche von dem wachhabenden Matrosen an Bord gelassen wurden, weil sie erklärten, Passagiere zu sein. Der wachhabende Matrose wurde gefangen; mehrere Boote mit den übrigen Räubern kamen herzu und man machte sich sofort über den Platz her, wo der Schatz aufbewahrt wurde. Der Heizer wurde getödtet, der erste Steuermann, der Ingenieur und ein Schreiber wurden verwundet. Einen Sack mit 1600 Rupien vergaßen die Verbrecher mitzunehmen, und im Ganzen bestand ihre Beute aus 42,000 Rupien. Bassorah schwärmt von Verbrechern; der türkische Pascha in Bagdad hat namens seiner Regierung tiefes Bedauern über diesen Raub ausgesprochen; der Gouverneur von Bassorah ist seines Amtes zeitweise enthoben worden, und sein Nachfolger hat die Weisung erhalten, sofort eine genaue Untersuchung anzustellen und Alles zu thun, um die Räuber und ihre Beute ausfindig zu machen. Die Eigenthümer des Fahrzeuges haben einen Preis von 5000 Rupien auf deren Kopf gesetzt.

* **Eine neue Verwendung der Photographie** hat in den Vereinigten Staaten Platz gegriffen; es werden an den Grabsteinen auf Friedhöfen photographische Porträts von den Beerdigten angebracht. Die Photographieen sind von allen Größen, von der gewöhnlichen Visitenkarte angefangen, bis zu Bildern in Lebensgröße. Sie werden auf Porzellan, sowie auf weißen Marmortafeln hergestellt" und das Bild wird dann entweder außen auf dem Grabmale angebracht, mit einer reinen Glasplatte überdeckt, oder in einem tabernakelartigen Gehäuse, das sich im Innern des Grabsteins befindet und mit einem Gitter von Eisen oder Bronce verschlossen wird. Unter jedem Bilde befindet sich der Name des Verstorbenen, den es vorstellt, sein Geburts- und Sterbetag und bisweilen einige Verse oder ein Paar Worte in Prosa. Die Sitte hat rasch allgemein Anklang gefunden und man findet hier und da bei größeren Familiengräbern bereits sehr ansehnliche photographische Galerien, welche Bilder von allen Lebensaltern enthalten. Man sieht da das liebliche spielende Baby in der Kinderstube, sowie den bejahrten Kaufmann mit grauen Haaren in seinem Comptoir am Schreibpulte, die Jungfrau im Brautschmuck, wie die bejahrte Matrone, den Krieger zu Pferd und zu Fuß, den Priester und Prediger in seinem Ornate. Für fremde Besucher eines Friedhofes bildet jedes so geschmückte Grab einen Gegenstand lebhafter Aufmerksamkeit und es bewältigt dieselben ein elegischeres Gefühl als sonst, wenn sie sehen, wie viele Schönheit und Lebenskraft hier ein Raub des Grabes geworden sind. Man behauptet, daß Photographien auf Porzellan durch Jahrhunderte dem Zahn der Zeit widerstehen können. Sollte diese Sitte einmal allgemein werden, so würden unsere späten Nachkommen deutliche Bilder der dahingeschwundenen Zeit und ihrer Menschen erhalten.

Verantwortlicher Redakteur Dr. jur. Wasner in Posen.
In Vertretung: W. Goldbaum.

Angekommene Fremde vom 20. Juli.

MYLIUS' HOTEL DE DRESDE. Die Rittergutsb. Graf Henkel v. D. a. Breslau, Canapeus a. Liegnitz, Sasse a. Neudorf, Pferdehändler Brand a. Berlin, Maurermeister Pohl a. Littig, die Kaufl. Türk, a Stuttgart, Lewy a. Hamburg, Wartenberger a. Leipzig, Hotelmann a. Stettin, Heine u. Kubba a. Berlin, Lossow a. Magdeburg, Picht a. Cöln, Arenhold a. Stettin.

GRAND HOTEL DE FRANCE. Die Gutsb. v. Lubinski a. Kr. Polen, v. Rozanski a. Padniewo, v. Dąbrowski a. Winogora, v. Urbanowski a. Sobota, v. Zoltowski a. Betkowo, Frau v. Baranowska a. Marszewo, Frau v. Bojanowska a. Lissa, Dr. Choslawski und Söhne a. Krakau, v. Szembek a. Siemianice, v. Kommorowski a. Kr. Polen.

HERWIG'S HOTEL DE ROME. Die Rittergutsbesitzer v. Wolanski a. Litthau, v. Przepędowski a. Kaminiec, Frau Lomber aus Naumburg, Oberamtmann Walz a. Gora, Ton-Künstler v. Wojciechowski a. Warschau, die Rentiere Skrzypczak a. Lissa, Hartung aus Dresden, die Kaufl. Müller, Heilborn u. Salinger a. Breslau, Opitz a. Greifenberg.

STERNS HOTEL DE L'EUROPE. Rittergutsb. Rizyki a. Polen, Inspektor Rackowski a. Kosten, Partikulier Molinski a. Loty, Zjawinsky u. Tochter a. Warschau, Makler Streit a. Königsberg, Fabrikant Nowakowski a. Breslau, die Kaufl. Leipziger a. Straßburg, Mildau a. Danzig, Zielkiewicz a. Warschau; Dobranski a. Rawicz, Behrend a. Berlin, Dorner a. Offenbach.

HOTEL DE BERLIN. Die Gutsbesitzer Nehring a. Sokolnik, Petrik a. Chyby, Riemann a. Wyry, die Rentiers Egestorf a. Linden, Twardowski a. Breslau, Arzt D. Pückert a. Schwierzig, Kreisgerichtsrath Franke a. Breslau, die Kaufl. Weiß a. Mainz, Mentzel a. Stettin.

KEILER'S HOTEL ZUM ENGLISCHEN HOF. Die Kaufleute Kuttner u. Türk a. Wreschen, Gottschalk a. Hamburg, Gebr. Lewin u. Gernharn a. Rogowo, Tonka a. Prag, Fielge u. Tochter a. Neustadt b. P., Gentes jun. a. Wollstein, Tradelius a. Meseritz, Cantor Finkenstein a. Kempen, Oberlehrer Wachowski u. Familie a. Biala, Viehh. Spielberg a. Berlin.

SCHWARZER ADLER. Die Gutsb. v. Sucherzewski a. Puszczykowo, Frau v. Korytkowska a. Zieleniec, Frau Oberförster Stahr a. Ekstelle, die Probste Prominski a. Wyry, Rychlicki a. Iwno.

Die in Nro. 160 der „Bromberger Zeitung“ gebrachte sogenannte Berichtigung, welche etwas spät zu meiner Kenntniß gelangt ist und welche unterzeichnet: „Die Vorsteher der beiden hiesigen katholischen Kirchen“ jeglichen Namens als Unterschrift ermangelt, nöthigt mir Folgendes ab:

1) Die jetzigen Kirchenvorsteher sind: die Herren Schornsteinfegermeister Hecht, Hausbesitzer v. Lebinski, Zimmergeselle und Gasthofbesitzer Lorenszewski. Die Namen dieser Herren dürfen nicht verschwiegen bleiben, weil sie mich öffentlich angegriffen.

2) Das gesammte Kirchenvermögen ist bei jüngst erfolgter Uebergabe in der vollständigsten Ordnung vorgefunden worden, und habe ich dazu den Beweis in dem Uebergabe-Protokoll mit allen nöthigen Unterschriften in Händen. Auch hat der erzbischöfliche Kommissar in Gegenwart der Herren Dekan Zbirski, Administrator Lic. Preyß, Vikar Wencek und der oben genannten Kirchenvorsteher Folgendes feierlich ausgesagt: Ich muß den Herren bemerklich machen, daß der Propst v. Choinski sich weder eine Unredlichkeit bei der Verwaltung des Kirchenvermögens noch irgend welches Vergehen gegen Moral hat zu schulden kommen lassen; selbiger hat demnach in Folge des Suspensionsaktes nicht im Mindesten seine Ehre eingebüßt: der Prozeß kann noch zu Gunsten des Propstes ausfallen und ich verpflichte hiermit alle Anwesenden, so und nicht anders die Sache den Gemeindemitgliedern und wem auch sonst noch zu erklären und demgemäß dem Propst entgegenzukommen.“ — Trotzdem sagen die Kirchenvorsteher in genannter „Berichtigung“: „Nicht die vom Verfasser gepriesene Toleranz und Humanität, sondern vielfache Mißhelligkeiten und Mißstände bei der Verwaltung des Kirchenvermögens . . . haben die hiesigen Kirchenvorsteher veranlaßt, Beschwerde zu führen.“ Ich habe die nöthigen Schritte gemacht, die Herren wegen dieser Aussage, in welcher ich eine verleumderische Beleidigung in Bezug aufs Amt erblicke, vor der Königlichen Staatsanwaltschaft zu belangen.

Freilich haben die Kirchenvorsteher auch in Geldaffairen Beschwerde geführt, aber welcher Art! Ich bin gezwungen, das Kleinliche hier auseinander zu setzen:

a. Zur theilweisen Deckung der Kosten der im Oktober v. J. hier abgehaltenen Mission hat mir der Kirchen-Rendant v. Lebinski mit Uebereinstimmung aller übrigen Vorsteher aus der Kirchenkasse 50 Thlr. vorgeschossen, die durch nachträgliche Kirchen-Kollekten gedeckt werden sollten. Später aber hat sich derselbe mit den anderen Kollegen eines Anderen besonnen und hat Klage geführt, daß ich jene 50 Thlr. widerrechtlich gefordert, auch daß ich nicht zu Missionszwecken, sondern für den gewöhnlichen Gottesdienst aus dem Missionsfond angekaufte Lichter durch ihn selbst (nämlich durch v. Lebinski) habe berichtigen, das heißt zu qu. Lichterankauf verausgabte Geld zur weiteren theilweisen Deckung der Missionskosten habe verwenden lassen.

b. Die zweite Klage verlautet: „Ich hätte vier Thaler für einen Kirchensitz nicht eingebucht.“ Ich habe wirklich im Drange der Geschäfte vergessen, diesen Satz einzubuchen, habe aber der betreffenden Person die Quittung darüber ausgestellt, und gerade diese Quittung, welche bei nachträglicher Bezahlung des Kirchensitzes dem Kirchenrendanten (der damals noch nicht angestellt war) vorgelegt werden muß,

controlirt jeden möglichen Irrthum in der Einbuchung zur Genüge und überhebt mich aller ehrenrührigen Insinuation. Dieser eine Irrthum bei Verwaltung von vielerlei Kassen findet — hoffe ich — bei Ehre liebenden Menschen seine Entschuldigung.

c. Daß Herr v. Lebinski meine — bei Uebergabe der Kirchenkasse an ihn — erfolgte Aussage verkehrt verstanden hat und in Folge dessen nicht aufhörte mich zu quälen, gewisse 30 Thlr. nebst Zinsen — ohne jedweden Titel und Beweis — an die Kirchenkasse abzuführen, obwohl ich die von mir den Kirchenvorstehern gegenüber erwähnten Lichtergelder (im Betrage von ungefähr 30 Thlrn.) und den zehnten Groschen von den Jahreszinsen den Kirchenkapitalien bei Schluß des Jahres der Kirchenkasse habe zukommen lassen, — dafür glaube ich eben so wenig zur Rechenschaft gezogen werden zu können, als Jemand für fixe Ideen eines Anderen aufzukommen hat. Dies ist Alles, was auf Geldsachen Bezug hätte. Sind das aber „Mißstände", die zur Suspension vom Amte führen?

3) Die Kirchenvorsteher sagen: „Es werden wohl triftige Gründe vorliegen, die das Verfahren (Suspension gegen mich) zu rechtfertigen vermögen. Auch ich bin der Meinung, daß ohne Grund Nichts geschieht, desto weniger ein Mann vom Amte suspendirt werden darf, dessen Vergangenheit und Personalakten makellos sind. Doch vermag ich nicht, wiewohl ich mich anstrenge, die Eigenliebe in mir ganz zum Schweigen zu bringen, die mir bewußten Gründe als hinreichend zu erkennen, und somit habe ich sofort beim apostolischen Stuhl Appellation eingelegt.

Ich enthalte mich heute, die „Gründe" alle aufzuzählen, um nicht zu weitläufig zu werden, zumal selbige entweder ganz vom Zaune gebrochen, oder aber ganz nichtssagender Natur sind — und meine Ehre nicht im Mindesten antasten.

4) Endlich bemerke ich, daß ich noch fünf Minuten vor der Suspension von dem qu. unmittelbar darauf vorzunehmenden Akte keine Ahnung hatte. Ich glaube dies besser als die Kirchenvorsteher wissen zu können.

Ich bitte alle Zeitungen, die von obiger „Berichtigung" der Kirchenvorsteher Notiz genommen haben, ganz ergebenst, diese meine Widerlegung aufnehmen zu wollen.

Bromberg, den 17. Juli 1872. Lic. v. Choinski, Probst.

Aus dem auch von hier aus mit großer Vorliebe besuchten Kurort **Ober-Salzbrunn** in Schlesien wird uns mitgetheilt, daß der seinerzeit auch in unserer Zeitung besprochene Konkurrenzkampf des Besitzers der Neuen Quelle mit der Verwaltung der älteren fürstl. von **Pleß'schen** Kuranstalt insofern wenigstens einen vorläufigen Abschluß gefunden hat, als den Kurgästen der Neuen Quelle, welche sich schon auf ca. 150 in diesem Jahre belaufen, durch Vertrag mit der fürstl. Verwaltung die unentgeltliche Benutzung der Promenaden, Konzerte &c. der fürstl. v. Pleß'schen Kuranstalt gesichert ist. Eine sehr hübsche Kollonade bildet den Zusammenhang zwischen beiden Kuranstalten, während der neue Lesesalon und die gedeckte Halle auch bei ungünstigem Wetter einen angenehmen Aufenthalt gewähren. Wenn man erwägt, daß in keinem Kurorte so hohe Kurgebühren erhoben werden, als bei der fürstlichen, älteren Kuranstalt in Salzbrunn, wie die Kurliste nachweist, namentlich von Seiten des feineren Publikums bei in jeder Hinsicht höchst mangelhaften Einrichtungen, so kann die dem neuen Unternehmen in dieser seiner 3. Saison geschenkte wachsende Unterstützung nur mit Freuden begrüßt werden.

Bekanntmachung.

Die Pflasterarbeiten bei Anlegung eines Traufpflasters um die Exercirbaracke bei Fort Rauch, veranschlagt auf 153 Thlr., sollen

Donnerstag, 25. Juli c.
Vormittags 10 Uhr

im Bureau der Garnison-Verwaltung im Wege der öffentlichen Submission verdungen werden.

Versiegelte und gehörig bezeichnete Offerten sind rechtzeitig abzugeben, da später eingehende und Nachgebote unberücksichtigt bleiben. Die hier ausliegenden Bedingungen sind vor Abgabe der Offerten einzusehen und zu unterzeichnen.

Posen, den 20. Juli 1872.

Kgl. Garnison-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Im Firmen-Register des unterzeichneten Gerichts ist zufolge Verfügung vom 15. d. M. am 16 desselben Monats folgende Eintragung bewirkt worden:

Unter Nr. 150.
Bezeichnung des Firmen-Inhabers:
Kaufmann Bernhard Katz
zu Schmiegel,
Ort der Niederlassung:
Schmiegel.
Bezeichnung der Firma:
Bernhard Katz.

Kosten, den 16. Juli 1872.

Königliches Kreisgericht.
Erste Abtheilung.

Submission.

Zur Abgabe schriftlicher Offerten auf die Ausführung von Putzreparaturen &c. an dem Provinzial-Steuer-Directions-Gebäude hierselbst, veranschlagt auf 420 Thlr., ist ein Termin auf

Freitag den 2. August
Vormittags 10 Uhr

im Geschäftszimmer des unterzeichneten Bau-Inspectors, Bahnhofstr., angesetzt.

Der Kosten-Anschlag und die Bedingungen können täglich daselbst eingesehen werden.

Posen, den 19. Juli 1872.

Der Bau-Inspector.
Petersen.

Auktion.

Mittwoch den 24. Juli, früh von 9 Uhr ab, werde ich im Auktionslokale Magazinstraße No. 1 div. Möbel, Betten, Wäsche, Kleidungsstücke &c. öffentlich versteigern.

Rychlewski,
königl. Auktionskommissarius.

Ein Kapital von 3000 Thaler zu sicheren Hypothek wird gesucht. Näheres beim Kreistaxator **Jänicke,** St. Martin 76.

Bekanntmachung.



Wenn auch die aus Zigeunern und einheimischen Vagabunden bestehende Bande, die das Kind des Domainenpächters **Bökler zu Treuen,** im Kreise **Grimmen,** geraubt hat, am 9. Juli zu Wartien und soweit Stettin bereits arretirt worden ist, so ist es doch noch nicht gelungen, in den Besitz des geraubten Kindes wieder zu gelangen; ein Mord ist an demselben nicht begangen worden; das Kind ist vielmehr kurz vor Arretirung der Bande in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli von derselben weiter fortgeschickt worden u. wahrscheinlich einer andern Bande übergeben worden.

Es wird daher dringend gebeten, mit allen Kräften nach dem Verbleib des Kindes zu recherchiren und wenn möglich sich desselben zu bemächtigen, auch mit den Nachforschungen nicht eher inne zu halten, bis **amtlich** constatirt worden, daß das Kind wieder aufgefunden worden ist, da in den Zeitungen auch unrichtige Angaben vielfach Aufnahme finden.

Der Vater des Kindes hat demjenigen, der ihm in den Besitz desselben verhilft, eine Belohnung von

500 Thalern

zugesichert.

Um mögliche Verbreitung dieser Bekanntmachung wird gebeten, auch wird Jedem, der Mittheilungen über den Verbleib des Kindes zu machen gewillt ist, — wenn es gewünscht wird — völlige Verschwiegenheit zugesichert.

Signalement des Kindes:

Name: Anna Bökler, geboren zu Treuen, Kreis Grimmen, Regierungsbezirk Stralsund.
Alter: 4½ Jahre.
Statur: groß.
Augen: blau.
Stirn: rund.
Gesichtsfarbe: von der Sonne gebräunt.
Haare: hellblond, im Nacken kurz geschnitten.
Füße und Hände: klein.
Besondere Merkmale:
Schnittnarbe unter der linken Brustwarze.

Grimmen, den 18. Juli 1872.

von Keffenbrinck,
Landrath.

Auktion.

Freitag den 26. Juli c, Vormittags von 9 Uhr ab, werden im Bastion **Colomb** an der Wallstraße 31 Stück ausrangirte **Militär-Fahrzeuge** mit eisernen Achsen, sowie andere unbrauchbare Gegenstände öffentlich an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden.

Posen, den 15. Juli 1872.

Artillerie-Depot.

Landgüter jeder Größe in der Provinz Posen günstig gelegen, weise ich zum billigen Ankauf nach
Gerson Jarecki.
Magazinstraße 15 in Posen.

Ein **Grundstück** von 230 Morgen mit kompl. Inventar und guten Gebäuden nebst Gasthofanlage, 1 Meile von der O.-S. Bahn ist veränderungshalber billig zu verkaufen. Näheres unter ***J. S. 15.*** post. rest. Posen.

Ein neu eingerichtetes

Material-Waaren-Geschäft,

an der besten Lage in einem frequenten Städtchen von 3000 Einwohner an der M.-P. Bahn gelegen, ist zu verpachten. Näheres in der Exped. d. Blattes.

Eine im besten Betriebe befindliche

Färberei

in einer kleinen Provinzialstadt, **ausgezeichnete** Nahrung, mit bedeutender langjähriger Kundschaft, mit Wohnhaus, 3 Nebengebäuden &c., ist für den Preis von Thlr. 8000 **zu verkaufen.** Anzahlung circa 4000 Thlr. Näheres auf gefällige Anfragen sub W. D. 508 an die Annoncen-Expedition von ***Haasenstein & Vogler*** in Breslau, Ring 29.

Nothwendiger Verkauf.

Das in dem Schildberger Kreise belegene freie Allodial-Rittergut Olszyna, die Grundstücke Olszyna Nr. 45 und 59, letzteres die Rosenmühle genannt, und das Braunkohlen-Bergwerk Johannes Freude bei Schildberg Kreis Schildberg, Bergamts-Bezirk Waldenburg von 1200 Magdeb. Morgen ungefähr mäßig vermessen, bei welchem jetzt resp. die von dem Bieter zu leistende Sicherheit 50 Thlr. beträgt, dem Ritterergutsbesitzer Anton v. Rymowski gehörig, dessen Besitztitel auf den Namen desselben berichtigt steht, und von denen das erstere mit einem Flächeninhalte von 1092 Hektaren, 96 Aren 90 Quadratstab, die Grundstücke Nr. 45 und 59 mit einem Flächeninhalte von 57 Hektaren 76 Aren und 10 Quadratstab der Grundsteuer unterliegen und von denen das erstere mit einem Grundsteuer-Reinertrage von 1175,17 Thlr., die letzteren von 72,93 Thlr. und zur Gebäudesteuer mit einem Nutzungswerthe von resp. 745 Thlr. und 55 Thlr. veranlagt sind, sollen im Wege der nothwendigen Subhastation am Donnerstag

den 5. September d. J.
Nachmittags 4½ Uhr,

im Lokale des unterzeichneten Gerichts versteigert werden.

Der Auszug aus der Steuerrolle, der Hypothekenschein von dem Grundstück und alle sonstigen dasselbe betreffenden Nachrichten, sowie die von den Interessenten bereits gestellten oder noch zu stellenden besonderen Verkaufs-Bedingungen können im Bureau III B des unterzeichneten königlichen Kreisgerichts während der gewöhnlichen Dienststunden eingesehen werden.

Diejenigen Personen, welche Eigenthumsrechte, oder welche hypothekarisch nicht eingetragene Realrechte, zu deren Wirksamkeit gegen Dritte jedoch die Eintragung in das Hypothekenbuch gesetzlich erforderlich ist, auf das oben bezeichnete Grundstück geltend machen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Ansprüche spätestens in dem obigen Versteigerungstermine anzumelden.

Der Beschluß über die Ertheilung des Zuschlags wird in dem auf Sonnabend

den 7. September d. J.
Mittags um 12 Uhr,

im Geschäftslokale des unterzeichneten Kreis-Gerichts anberaumten Termine öffentlich verkündet werden.

Kempen, den 28. Mai 1872.

Königl. Kreisgericht.
Der Subhastations-Richter.

---

1 **Wein- und Bier-Geschäft** bester Lage ist gegen geringes **Abstandsgeld** zu vergeben.
Näheres Berlinerstraße Nr. 28 im Restaurant.

Syphilis, Hautkrankheiten etc. auch in ganz veralteten Fällen heile ich in meiner Klinik schnell u. sicher ohne Queck. Dir. ***Harmuth,*** Berlin, Prinzenstr. 62.

Bekanntmachung.

Zur Ausführung des Neubaues des katholischen Pfarrwohnhauses in Solec bei Neustadt a/W., veranschlagt auf 3673 Thlr. 24 Sgr. 4 Pf incl. der in Gelde zu vergütigenden Hand- und Spanndienste habe ich einen Licitations-Termin auf

Dienstag den 30. Juli d. J., Vormittags 11 Uhr,

in meinem Bureau hierselbst anberaumt, wozu ich Unternehmungslustige mit dem Bemerken hierdurch einlade, daß die Zeichnung und der Kosten-Anschlag, sowie die Licitationsbedingungen in meinem Bureau während der Dienststunden eingesehen werden können.

Der den Bau übernehmende Entrepreneur muß die bereits für den Bau angekauften Materialien zu den Ankaufspreisen übernehmen.

Angekauft sind:

a) 31 Stück kieferne Bauhölzer für	. . .	208 Thlr.
b) 53 Tausend gebrannte Mauersteine für	.	320 Thlr.
c) 8 Schachtruthen gesprengte und 6½ Schachtruthen ungesprengte Steine für	.	195 Thlr. 11 Sgr.
zusammen		723 Thlr. 11 Sgr.

Nur diejenigen Personen, welche vorher eine Kaution von 200 Thaler deponirt haben, werden zum Bieten zugelassen.

Schroda, den 17. Juli 1872.

Der Landrath.

Bekanntmachung.

Der Lehrer **Joseph von Górski** ist am 11. Juli c zu Sikorzyn gestorben. Von den Erben kann der Aufnahmeschein des Verstorbenen nicht beigebracht werden.

Sollte Jemand ein gesetzliches Recht an den angeblich verloren gegangenen Aufnahmeschein haben, so ist dieses bis spätestens den 3. August c bei unserm Vorsitzenden **Hecht** Groß Gerberstr. Nr. 64, geltend zu machen, widrigenfalls der qu Aufnahmeschein als ungültig erachtet und die Versicherungssumme von 200 Thalern an die Erben ausgezahlt werden wird.

Posen, den 20. Juli 1872.

Das Direktorium des Lehrer-Sterbekassen-Vereins des Großherzogthums Posen.

Avis.

In der Breslauerstraße No. 28/29, unter dem goldenen Stiefel, nach der Bergstraße zu, habe ich ein reichlich assortirtes Lager von Damen- u Herren-Schuhwerk errichtet.

Die Waaren sind ausgezeichnet, die Preise mäßig. — In demselben Lokal nehme ich Bestellungen auf Maaß an, die ich pünktlich effektuire.

Posen im Juli 1872.

Joseph Przychodzki,
Schuhmachermeister,
Breslauerstr. 28/29. Wasserstr. 13.

Dampf-Dresch-Maschine,

zehnpferdig, ganz neu und leistungsfähig von Garret erbaut, empfiehlt den Herren Landwirthen zum Lohndreschen und nimmt Aufträge dazu entgegen.

Biesolt,
Posthalter in Stenschewo.

Mallachow,

pract. Zahnarzt,
wohnt jetzt

Friedrichsstraße 21.

---

3 Schaufenster und 2 Eingangsthüren

complett mit Crystallglas sind zu verkaufen. **Wilhelmsplatz** 7.

Repositorien billig z. verk. Laden, Markt 57.

Familien-Nachrichten.

Als Verlobte empfehlen sich:
Bertha Kiwy,
Moritz Tuch.
Obornik.

Die gestern Abend 8 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden kräftigen Töchterchen beehre ich mich Freunden und Bekannten ergebenst anzuzeigen.
Buk, den 19. Juli 1872.
Julius Bellach.

Die heut Nachmittag 3½ Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem kräftigen Knaben beehre ich Verwandten und Freunden ergebenst anzuzeigen.
Polskawies bei Kiecko,
den 19. Juli 1872
Karl Kühn.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten statt jeder besonderen Mittheilung die ergebene Anzeige, daß unser lieber Mann resp. Sohn, der Zahlmeister Ulmitz vom 1. Pos. Inf.-Reg. Nr. 18 nach 5monatlichem schwerem Krankenlager heute früh 6¾ Uhr sanft verschieden ist.
Die Hinterbliebenen.

Börsen-Telegramme.

Börse zu Posen

am 20. Juli 1872.

Geschäftsabschlüsse sind nicht zur Kenntniß gelangt.

Privat-Cours-Bericht.

Posen, 20. Juli. **Stimmung:** Still.

Deutsche Fonds.

Posener 3½proz. Pfandbr. 94½
dito 4proz. Pfandbr. 92 b.
dito 4proz. Rentenbriefe 95⅞
dito 5proz. Provinz-Oblig. 101⅛
dito 5proz. Kreis-Oblig. 100¼
dito 4½proz. Kreisoblig. 94
dito 4proz. Stadtoblig. —
dito 5proz. Stadtoblig. —
Nordd. Bundesanl. 100¾
Preuß. 4½proz. Konsols 103¼
dito 4proz. Anleihe 95⅞
dito 3½proz. Staatsschuldsch. 91⅞
Köln-Mind. 3½proz. Präm.-Sch. 97

Ausländische Fonds.

Amerik. 6proz. 1882 Bonds 97
dito dito 1885 Bonds 98⅞
Oesterr. Papier-Rente 58¼
dito Silberrente 64⅞
dito Loose von 1860 94¼
Italienische Rente 66⅞
dito Tabaks-Obligationen 94½
dito Tabaks-Aktien 527
Rumän. Eisenb.-Oblig. 44½
Russisch-engl. 1870er Anl. 91⅞
dito dito 1871er Anl. 91⅞
Russ. Bodenkredit-Pfandbr. 92⅞ Gd.
Poln. Liquid.-Pfandbr. 64½ Gd.
Türk. 1865 5proz. Anl. 51
dito 1869 6proz. Anleihe 60⅞
Türkische Loose 169½

Bank-Aktien.

Berliner Bankverein 134⅞
dito Bank 125
dito Produkten-Handelsbank 93½
dito Wechsler-Bank 119⅞
Breslauer Diskontobank 126¼ j. 118¼
Kwilecki, Bank f. Landw. 104

Tellus-Aktien 104
Meininger Kreditbank 154¼ j. 147¼
Oesterr. Kredit 198¼
Ostdeutsche Bank 105¼—½—¼ bz. Gd.
dito Wechslervereinsbank —
dito Produktenbank 89½
Pos. Prov. Wechsl. u. Disk.-B 99 Gd.
Pos. Provinzial-Bank 114 Gd.
Pos. Bau-Bank —
Grätzer Bier-Aktien —
Schles. Bankverein 161⅞

Eisenbahn-Aktien.

Aachen-Mastricht 46¼
Bergisch-Märkische 136
Berlin-Görlitzer St.-Akt. 81
Böhmische Westbahn 112
Brest-Grajewo 40⅞
Crefeld, Kr. Kemp. 6proz. Stpr. 93
Köln-Mindener 171¼
Galizier (Carl-Ludwigsbahn) 109¼
Halle-Sorau-Guben 66½
dito Stammprior. 88½
Hannover-Altenbecken 73½, II 76
Kronprinz-Rudolphsbahn 82¼
Lüttich-Limburg 33½
Märkisch-Pos. Stamm-Akt. 58½
dito Stamm-Prior. 82½
Magdeb.-Halberstadt 3½proz. B. 92½
Oestr.-Franz. Staatsbahn 203 Gd.
Oesterr. Südbahn (Lomb.) 125¼
ultimo —
Ostpreuß. Südbahn —
Rechte Oderuferbahn 123⅞
Reichenberg-Pardubitz 81⅞
Rhein-Nahe 44½
Schweizer Union 28⅞
dito Westbahn 48⅞
Stargard-Posen —

Prämienschlüsse: —

[Privatbericht.] **Wetter:** leicht bewölkt. **Roggen** (pr. 1000 Kilog.) fester. pr Juli 52 G., Juli August 50 bz u G August-Sept. 50 B. u G. Sept.-Oktbr 49⅞ bz. u G., 50 B., Okt.-Nov. 49⅞ B., 49⅞ G. Nov.-Dez. 49½ B u G. Frühjahr 49½ G.
Spiritus (pr. 10,000 Liter pCt.) behauptet pr Juli 22⅞ bz u G., August 22⅞ bz u. G. Sept. 21⅞ bz. u. G. Okt. 18⅞ bz. u. G., Nov und Dezbr. im Verbande 17$\frac{7}{12}$ bz u. G. April-Mai 18 bz u. B.

[Produktenverkehr.] Bis in Mitte der Woche war das Wetter veränderlich, später hielt schönes Wetter an. — Der Markt war schwach befahren; von neuem **Roggen** zeigten sich kleinere Posten, die willig genommen wurden. Abzüge hatten in **Weizen** wie in **Roggen** in einzelnen Portieen statt. Für letztere Getreideart zogen Preise merklich an, während die übrigen Cerealien unverändert blieben. Wir notiren: feiner **Weizen** 77—86 Thlr., mittler 72—75 Thlr., ordinärer 67—71 Thlr.; feiner **Roggen** 54—56 Thlr., mittler 52—53 Thlr., ordinärer 50—51 Thlr.; große **Gerste** 44—46 Thlr., kleine 43 45 Thlr; **Hafer** 29—33 Thlr; **Buchweizen** 44 50 Thlr.; **Kocherbsen** 55—56 Thlr., **Futtererbsen** 50—52 Thlr.; **Kartoffeln** 12—14 Thlr. — **Oelsaaten** holten sehr hohe Preise: **Winterrübsen** 100—104 Thlr., **Winterraps** 95—100 Thlr. — **Mehl** stellte sich bei lebhaftem Konsum etwas höher: **Weizenmehl** Nr. 0 u. 1 5—6⅞ Thlr., **Roggenmehl** Nr. 0 u. 1 3⅞—4⅞ Thlr. (pro Ctnr. unversteuert).

Im Terminhandel verfolgte **Roggen** während der ersten Tage eine steigende Richtung, worauf eine mattere Stimmung sich geltend machte, die bis gegen Schluß der Woche anhielt, wo wiederum eine günstigere Tendenz sich bemerklich machte. Ankündigungen kamen nicht vor.

In **Spiritus** hatten wir wenig Zufuhr; dagegen fand mehrfacher Versand statt, wozu die zur Kündigung gelangten Posten Verwendung fanden. Im Handel verkehrte Spiritus bis zur Mitte der Woche in fester Haltung, wonächst eine ungünstigere Meinung hervortrat, die sich sodann auch noch erweiterte, bis schließlich aufs Neue die Stimmung eine etwas festere Gestalt annahm.

Wöchentlicher Börsenbericht.

HM. **Posen,** 20. Juli 1872.

Bei Beginn unserer heutigen Berichtswoche befürchtete man allgemein — veranlaßt durch die ungünstigen Wochen-Ausweise — eine Erhöhung des Diskonto Seitens der Englischen und der Oesterr. Nationalbank. (Den neuesten Nachrichten zufolge hat die englische Bank jetzt den Diskontosatz auf 3½ pCt. erhöht, wogegen sich der Status der Oesterr. Nationalbank etwas gebessert hat.) Das Nichteintreffen dieser Befürchtungen würde der Börse die Anregung zu einer festen Stimmung gegeben haben, wenn nicht die Ungewißheit über die Wirkung der neuen französischen Finanzoperation im Verbande mit der Jahreszeit und der matten Stimmung der auswärtigen Börsen, namentlich der Wiener, wo sich Geld andauernd knapp macht, dieselbe paralysirt hätte. Der Grundton der Börse blieb daher während der ganzen Woche ein matter und lustloser. In erster Reihe wurden von dieser Stimmung Kreditaktien und Franzosen beeinflußt, ebenso mußten sich Bahnaktien unter Leitung der rheinisch-westfälischen Devise bedeutenden Kurs-Reduktionen unterwerfen. Nur auf dem Gebiete der Industrie-Aktien ging es recht lebhaft zu. Die über die günstigen Geschäfts-Resultate einzelner Institute verbreiteten Nachrichten welche die gehegten Erwartungen weit übertrafen, gaben den Anstoß zu einer stürmischen Hausse auf dem ganzen Gebiete.

Auch an unserer Börse griff im allgemeinen eine matte Stimmung Platz. **Kredit-Aktien** wenig umgesetzt schließen 198¼; in **Franzosen** fanden einige Abschlüsse statt und ist der letzte Cours dafür, nachdem sie bereits 203 belangen auf die wiederum sehr bedeutende Wochen-Minder-Einnahme von Fl. 194,364 nur 201½. Der Verkehr in **Lombarden** bewegte sich ebenfalls in engen Grenzen. Anfangs aus Anlaß der Verhandlungen über den Verkauf der ungarischen Linien an die ungarische Regierung recht fest, ermatterten dieselben als bekannt wurde daß diese Verhandlungen, vertagt worden sind und notiren zum Schluß 125⅞.

Für **Anlage-Papiere** machte sich gute Meinung geltend und wurden **Kreis-Obligationen, Posener Pfandbriefe** und **russische Bodenkredit Pfandbriefe** recht lebhaft gehandelt.

In Anschluß an die Berliner Bewegung fanden auch hier in **Industrie-Aktien** bedeutende Umsätze zu stets wesentlich höheren als die Berliner Course statt und sind davon besonders Redenhütte, Laurahütte, Dortmunder Union, Oberschlesische Eisenbahnbedarfs-Aktien hervorzuheben.

Von **Bahn-Aktien** erfreuten sich die leichten namentlich Märk. Posener reger Beachtung. Unter den Bank-Aktien zeichneten sich Provinzial-Wechsler-Bank durch bedeutende Umsätze aus und fanden auch in Ostdeutscher, Berliner, Wechsler- und Central Genossenschaftsbank-Aktien größere Abschlüsse statt.

Roggen war in der vergangenen Woche bedeutenden Schwankungen unterworfen, je nachdem das Wetter schön oder schlecht war. Ueber den Ausfall der Ernte laufen bereits von verschiedener Seite Berichte ein, welche jedoch nichts weniger als günstig lauten. Der Erdrusch soll mangelhaft und die Körner schlecht entwickelt sein. Locowaare wurde mit 47—53 Thaler je nach Quantität bezahlt. Terminpreise schließen durchschnittlich 1½—1¾ Thaler höher, als die vorwöchentlichen.

Wir notirten:

Juli	50½	—51½	52	—52	—52.
Juli-Aug.	50	51	50¾	—49½	—49¾.
Sept.-Okt.	49⅞	—51⅛	50½	—49¼	—49⅞.
Nov.-Dzbr.	49¼	—51⅛	—50¼	—49	—49.
Frühjahr	49	—50¼	—50	—49	—49¾.

Spiritus folgte den Berliner Preis-Schwankungen. Ueber den Stand der Kartoffeln lauten die Berichte von allen Seiten günstig und hat unsere Provinz wenn das Wetter beständig bleibt, eine gute Ernte zu erwarten.

Der Abzug war in der vergangenen Woche nur unbedeutend und beträgt das hiesige Lager nunmehr etwa 700,000 Liter.

Die Schlußcourse gestalten sich gegen die vorwöchentlichen, für vordere Termine etwas niedriger, für die hinteren dagegen höher. Es wurde bezahlt für

Juli	23	—23⅓	—23⅓	—23	—22⅝
September	21¾	—22	—22	—21¾	—21⅔.
Oktober	18⅞	—19⅓	—19	—18⅔	—18⅔.
Novemb.-Dez.	17½	—18	—17$\frac{11}{12}$	—17⅔	—17$\frac{7}{12}$.
April-Mai	17⅔	—18¼	—18⅛	—17⅚	—17⅚.

Produkten-Börse.

Berlin, 19. Juli. Wind: SW Barometer: 28³. Thermometer: 1.° +. Witterung: schön. Im Wesentlichen ist heute **Roggen** zwar nicht verändert, dennoch aber ist die Stimmung als recht fest zu bezeichnen und gegen das anfängliche Entgegenkommen der Verkäufer kontrastirt stark die schließliche Zurückhaltung derselben; auch in den Preisen ist gegen die Anfangskurse eine Besserung wohl erkennbar. Loko schwieriger Handel. Die hohen Juli-Preise stören den Absatz. Gekündigt 8000 Ctr. Kündigungspreis 52⅞ Rt. per 1000 Kilogr. — **Roggenmehl** etwas höher gehalten — **Weizen** in mäßigem Verkehr. Verkäufer erzielten etwas bessere Preise. Gekündigt 5000 Ctr. Kündigungspreis 87 Rt. per 1000 Kilogr. — **Hafer** loko flau, Termine still. Gekündigt 600 Ctr. Kündigungspreis 47½ Rt per 1000 Kilgr. — **Rüböl** in beschränktem Verkehr und ohne wesentliche Aenderung, nur nahe Lieferung billiger erlassen. Gekündigt 700 Ctr. Kündigungspreis 24½ Rt. pr. 100 Kilogr. — **Spiritus** anfänglich flau, später fest; im Ganzen nicht viel verändert. Gekündigt 200,000 Liter. Kündigungspreis 23 Rt. (B. H. Z.)

Magdeburg, 18. Juli. Weizen 80—84 Rt., Roggen 52—56 Rt. Gerste 53—58 Rt., Hafer 49—51 Rt. pro 2000 Pfd. (Z. u. Hdls.-Z.)

Breslau, den 19. Juli.

Preise der Cerealien.

In Thlr., Sgr. und Pf. pro 100 Kilogramms.

Festsetzungen der polizeil. Kommission.	feine Thlr.	Sgr.	Pf.	mittle Thlr.	Sgr.	Pf.	ord. Waare Thlr.	Sgr.	Pf.
Weizen w.	8	25	—	8	10	—	7	12	—
do. g.	8	10	—	8	—	—	7	8	—
Roggen	5	24	—	5	15	—	5	5	—
Gerste	5	—	—	4	25	—	4	20	—
Hafer	4	20	—	4	14	—	4	8	—
Erbsen	5	10	—	4	20	—	4	—	—

Raps 10 Thlr. 12½ Sgr. 10 Thlr. 2½ Sgr. 9 Thlr. 22½ Sgr.
Winterrübsen 10 Thlr. 2½ Sgr. 9 Thlr. 20 Sgr. 9 Thlr. 5 Sgr.
(Brsl Hdls.-Bl.)

Bromberg, 19. Juli. Wetter: schön. Morgens 13° + Mittags 19° +. — **Weizen** 120—125pfd 74—78 Thlr. 126—130pfd 79—82 Thlr pr. 1000 Kilogramm — **Roggen** 115—120pfd. 50—51 Thlr. pr 1000 Kilogramm. — **Winterrübsen** in guter trockener Qualität 103 Thlr., geringere 2 3 Thlr. billiger per 1000 Kilogr. — **Spiritus** 23⅞ Thlr pr. 100 Liter a 100 %. (Bromb. Ztg.)

Preis-Courant

pro 100 Pfund
der Mühlen-Administration zu Bromberg
vom 1. Juli 1872.

Benennung der Fabrikate	Unversteuert Thl.	Sgr.	Versteuert Thl.	Sgr.	Benennung der Fabrikate.	Unversteuert Thl.	Sgr.	Versteuert Thl.	Sgr.
Weizen-Mehl Nr. 1.	6	10	7	11	Futter-Mehl	1	26	1	26
" " " 2.	5	26	6	27	Kleie	1	20	1	20
" " " 3.	4	—	—	—	Graupe Nr. 1.	7	24	8	7
Futter-Mehl	1	26	1	26	" " 3.	5	26	6	9
Kleie	1	8	1	8	" " 5.	4	4	4	17
Roggen-Mehl Nr. 1.	4	8	4	15	Grütze Nr. 1.	4	20	5	3
" " " 2.	3	24	4	1	" " 2.	4	10	4	23
" " " 3.	2	14	—	—	Koch-Mehl	2	20	—	—
Gemengt-Mehl (hsb.)	3	20	3	27	Futter-Mehl	1	20	1	20
Schrot	2	28	3	3					

Neueste Depeschen.

Madrid, 19. Juli. Die Majestäten wohnten dem Tedeum in der Königskapelle bei. Der König, sich in den Straßen zeigend, war Gegenstand begeisterter Zurufe. Alle Gesellschaftsklassen bezeugen ihre Anhänglichkeit und Sympathie für das königliche Haus. Große Entrüstung herrscht gegen die Mörder. Das Volk wollte selbst an den Mördern Gerechtigkeit üben, wurde aber von der Polizei verhindert. Die Untersuchung ist in vollem Gange. Die ganze Gesetzesstrenge wird gegen die Schuldigen angewendet werden.

(Vorstehende Depesche wiederholen wir, weil sie nicht in allen Exemplaren der Morgen-Ausgabe Aufnahme gefunden hat.)

Paris, 20. Juli. Der deutschen Regierung wird am 1. August c. die Anzeige vom Bereitsein der französischen Regierung zur Abzahlung der ersten Kriegsentschädigungsrate von 500 Millionen gemacht werden; die Räumung beider Departements der Marne und Haute-Marne wird somit am 1. September beginnen. Die Wahrscheinlichkeit von der Vertagung der National-Versammlung vor Auflegung der neuen Anleihe gewinnt an Bestand.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (E. Röstel) in Posen.